

„Jugend schreibt“

Thema: „Aufbruch“

Schulsieger 2023

			Seite
<u>Staatliche Wirtschaftsschule</u>			
Anastasia Bondarenko	10b	Selbstsabotage	26
<u>Staatliche Realschule Coburg I</u>			
Leon Mäusbach	6a	Krieg oder Frieden	31
<u>Gymnasium Albertinum</u>			
Pauline Tausch	5a	Der Aufbruch	25
Emilia Larato	5e	Illustration	Rückseite
Marlene Mikusch	7b	Der Aufbruch ins Abenteuer	7
Theodor Bieling	Q11	Gleißendes Licht	37
<u>Gymnasium Alexandrinum</u>			
Amelie Heublein	6c	Aufbruch zurück zum Kind	4
Emilia Bode	8b	Die dunkle Seite des Erwachsenwerdens	6
Katharina Rink	10c	Zeit zum Aufbruch	14
<u>Gymnasium Casimirianum</u>			
Fiona Günther	6a	Das Geheimnis der Kiste	8
Valentina Hulak	7b	Das Rauschen des Windes	2
Hannah Roth	8b	Der perfekte letzte Satz	38
<u>Gymnasium Ernestinum</u>			
Nele Huder	6e	Der Aufbruch	15
Valentina Müller	8a	Die Tochter des Drachen	17
Emmy Wank	Q12	Rotwein und Regen	35



Valentina Hulak, Klasse 7b, Gymnasium Casimirianum

Das Rauschen des Windes

Gedämpft höre ich, wie der Wind durch die naheliegenden Bäume streift. Ich mag das Geräusch. Es gibt mir das Gefühl von Behaglichkeit. Träge schmiege ich mich an die Wand meiner engen Behausung. Warmes Licht umgibt mich.

Ich will mich wenden, doch bleibe hängen. Ich versuche es erneut, nun mit mehr Schwung, doch vergeblich. Erst beim dritten Versuch gelingt es mir, meine Position zu ändern. Ja, so ist es besser! Doch zum ersten Mal spüre ich etwas Seltsames in mir - Unzufriedenheit. Die Enge meines so gemütlichen Zuhauses macht mir zu schaffen.

Dieses Gefühl ist neu für mich. Müsste ich nicht zufrieden sein? Ich bin in Sicherheit. Es ist warm und weich bei mir. Und doch spüre ich dieses Verlangen nach mehr. Wie sieht es aus, wenn der Wind die Blätter durch die Luft wirbelt? Wie fühlt es sich an, wenn der Wind mir in Gesicht weht? Wie riecht es, wenn Regen in der Luft liegt? Bin ich wirklich nur dazu im Stande, durch die Wände meines Gehäuses zu hören? Oder kann ich auch sehen, riechen und fühlen? Ich will mehr. In dem Moment wird mir klar, dass ich mich von bisherigen Grenzen befreien will. Mein Leben hat viel mehr zu bieten, als einfach nur in einem Haus zu sitzen, versteckt von allem, was das Leben so lebenswert macht. Ich will mich befreien, ich will aufbrechen.

Ein letztes Mal schmiege ich mich an die Wand meiner gemütlichen Behausung. Ich werde diesen Ort vermissen, doch ich weiß, dass ich das Richtige tue. Mit voller Kraft lehne ich mich gegen alle Grenzen und versuche, sie wegzustoßen. Nach Wochen der Bewegungslosigkeit fällt es mir anfangs schwer. Doch nach viel Zeit und Anstrengung bilden sich endlich die ersten Risse. Ich zweifle meine Entscheidung nicht an. Je mehr ich mich anstrenge, desto näher komme ich der Freiheit. Ich bin aufgeregt. Wie ist die Welt da draußen wohl? Sicherlich wunderschön!

Helles Licht dringt durch die Risse. Ich muss blinzeln. Vorsichtig stecke ich meinen Kopf ins Freie. Verschiedene Gerüche und Geräusche strömen auf mich ein.

Ich strecke mich und streife die letzten Reste meines Gehäuses ab. Ich fühle mich anders als zuvor. Nein, nicht nur mein Lebensraum hat sich geändert, sondern auch ich selbst. Ich wende mich der Sonne entgegen. Warme Strahlen fallen auf mich herab. Ich lächele. Zum ersten Mal, seit ich mich erinnern kann, stehe ich in ihrem Licht. Zum ersten Mal sehe ich bunte Blüten unter mir wachsen und rieche ihren Duft. Ich seufze schwer. Ich habe nur wenige Sekunden in der wirklichen Welt erlebt und schon will ich hier nie wieder weg. Es ist so wunderschön.

Etwas an meinem Rücken prickelt. Es fühlt sich seltsam an. Ich strecke mich erneut und breite dabei instinktiv meine wundervollen Flügel aus. Ich spüre, wie die Kraft in sie strömt. Sanft streift der Wind über meinen Körper und ich lasse mich von ihm davontragen. Ich breche auf in eine neue, wundervolle Welt, die nur darauf wartet, von mir erkundet zu werden.

Aufbruch zurück zum Kind

*Ich möchte noch einmal Kind sein!
Noch einmal weg mit diesem Latein,
nochmal in die Grundschule gehn
und jedes verdammte Schulfach verstehen!
Bis mir schwindelig wurde im Kreise drehn,
die Welt mit anderen Augen sehn!*

*Ich möchte noch einmal Kind sein!
Noch einmal balancieren auf dem Bordstein
noch einmal Mama Blumen bringen
und Lieder im falschen Englisch singen.*

*Ein letztes Mal Kassette anmachen
Und über die Witze von Papa lachen.
An das Christkind glauben,
Geschichten hören, die mir den Atem rauben!
Shorts über Leggings tragen
und Mama nach der Uhrzeit fragen.*

*Ich möchte noch einmal Kind sein!
Meinen Namen in den Himmel schreien,
noch einmal auf Papas Schultern sitzen
und zusehen wie meine Freunde durch die Straßen flitzen!*

*Auf unserer Schaukel schwingen,
meinen kleinen Bruder zum Lachen bringen!
Suppe aus Erde kochen,
wir haben sogar den Duft der Karotten gerochen.*

*Mit Mama Burgen bauen
Und sie dann wieder zerhauen!
Mit meiner Freundin um Schokolade streiten
Und keine Wörter aus dem Englischen ableiten!*

*Lass uns wieder ein Kind sein
zurück zu diesem Meilenstein!
Liebe und lebe wie ein Kind das Leben
Und lass uns unsere kindlichen Träume an die Wände kleben,
so dass sie uns viel Kraft geben!
Und lass uns sie anstreben,
so können wir viele glückliche Erfolge erleben!*

Von Amelie Heublein 6c, Gymnasium Alexandrinum

DIE DUNKLE SEITE DES ERWACHSENWERDENS

Oh, aber ich bin doch noch ein Kind. Vielleicht nicht mehr ganz, aber bestimmt auch noch nicht erwachsen. Ich will noch keine Steuererklärungen machen oder sowas. Ich will lieber zurück. Zurück zu den Zeiten, als ich noch klein war, als ich noch mit Barbies gespielt habe und die Welt nach einmal Pusten wieder geheilt war. Ich will dahin zurück, als noch alles so einfach war und ich mich nicht alleine mit meinen Problemen herumschlagen musste, als ich noch in der Grundschule war und mein Tag hauptsächlich daraus bestand, ewig lang zu spielen oder zu lesen und nicht daraus, zu lernen, Hausaufgaben zu machen und keine Freizeit mehr zu haben. Doch ich schätze, dagegen kann ich mich nicht wehren. Ich muss jetzt wohl aufbrechen in meinen neuen Lebensabschnitt. Ich habe eine riesige Angst davor, vor allem, weil ich entweder wieder ein kleines Mädchen oder eine große Erwachsene sein will, aber nicht diese außerordentlich komplizierte Phase dazwischen erleben will, vor der mich niemand gewarnt hat. Ich habe Angst davor, dass die Ängste in meinem Kopf und die Leere in meinem Herzen nie aufhören werden. Immer wenn ich daran denken muss, erinnere ich mich an die Augenblicke, die ich gerade beschrieben habe. Es war so wunderschön. Damals habe ich mir immer gewünscht, endlich groß zu werden, doch jetzt ist das der größte Alptraum, weil ich weiß, was bis dahin alles passieren kann. Natürlich war früher auch nicht alles einfach, aber es wurde nach einer warmen und beschützenden Umarmung von Mama und Papa sowie einem Schokokeks immer wieder besser. Heute braucht es da weitaus mehr. Und dann fragen mich alle immer, warum ich Angst habe und was los ist. Naja, mein Leben ist los. Diese Umstellung vom Kleinkind, das am Wochenende „Die Sendung mit der Maus“ guckt, zur Erwachsenen, die studieren möchte, ist so kompliziert und ich habe die Sorgen, dass ich das alleine bewältigen muss. Und nicht nur das, auch habe ich einen so großen Leistungsdruck auf mir lasten, dass er mich fast erdrückt. Wie soll ich das alles bewältigen? Das ist die Frage, die ich mir tagtäglich stelle, und ich hoffe, ich finde bald eine Antwort auf diese und den ganzen Rest der Fragen, die in meinem Kopf umherschwirren, denn sonst weiß ich einfach nicht, wie es noch weitergehen soll.

Emilia Bode

Klasse 8b, Gymnasium Alexandrinum

Der Aufbruch ins Abenteuer

Voller Aufregung laufe ich von der Zauberschule nach Hause. Endlich haben meine Klassenkameraden und ich unsere Aufgabe bekommen, die wir überstehen müssen, damit wir richtige Zauberer werden. Eigentlich ganz einfach. Das einzige Problem ist, dass wir die Aufgabe jeweils alleine bewältigen müssen. Bis Mitternacht muss ich es geschafft haben. Ich muss das goldene Schwert finden! Wie!? Das ist meine Sache. Ich bekomme allerdings in einer Stunde einen Hinweis.

Aufgeregt warte ich in meinem Zimmer. Es ist so still, dass man nur meine Uhr ticken hört, die über meinem Bett hängt. Auf einmal nehme ich ein Klopfen wahr, das von meinem Fenster kommt. Aber als ich es öffne, sehe ich außer einem goldenen Briefumschlag keine Menschenseele. „Das muss die Botschaft sein. Endlich geht es los, das Abenteuer kann beginnen“, geht es mir durch meinen Kopf. Meine Aufregung ist groß. Mit zittrigen und schweißnassen Händen öffne ich den Briefumschlag. „Liebe Zauberschülerin, hier ist der besagte Hinweis: Hoch oben auf dem Berg, Kämpfen gegen einen Drachen, da musst du hin, um das Schwert zu finden“, mehr steht nicht auf dem Zettel. Nach kurzem Überlegen fasse ich den Entschluss, dass ich zwei große Berge kenne, aber keine mit einem Drachen. Ich entscheide mich einfach, beide zu besuchen. Das wird ein weiter Weg bis dorthin. Der Aufbruch fällt mir nicht leicht, bei dem Gedanken, dass ich sterben könnte. Doch trotz dieser großen Angst wünsche ich mir nichts sehnlicher, als eine richtige Zauberin zu werden. Ich schnappe mir meinen Hexenbesen und fliege los. Ein kalter Wind bläst mir ins Gesicht, aber das stört mich nicht. Eine ganze Stunde dauert die Fahrt oder besser gesagt der „Flug“ zum „großen Hutspitz“. Auf dem Berg angekommen, suche ich jedoch vergeblich nach dem Drachen. „Oh Mist! Hier ist er wohl nicht.“ Ich kann meine Enttäuschung nicht verbergen und schaue trübselig aus der Wäsche. „Dann finde ich ihn wohl doch auf dem anderen“, denke ich mir. So leicht lasse ich mich nicht unterkriegen.

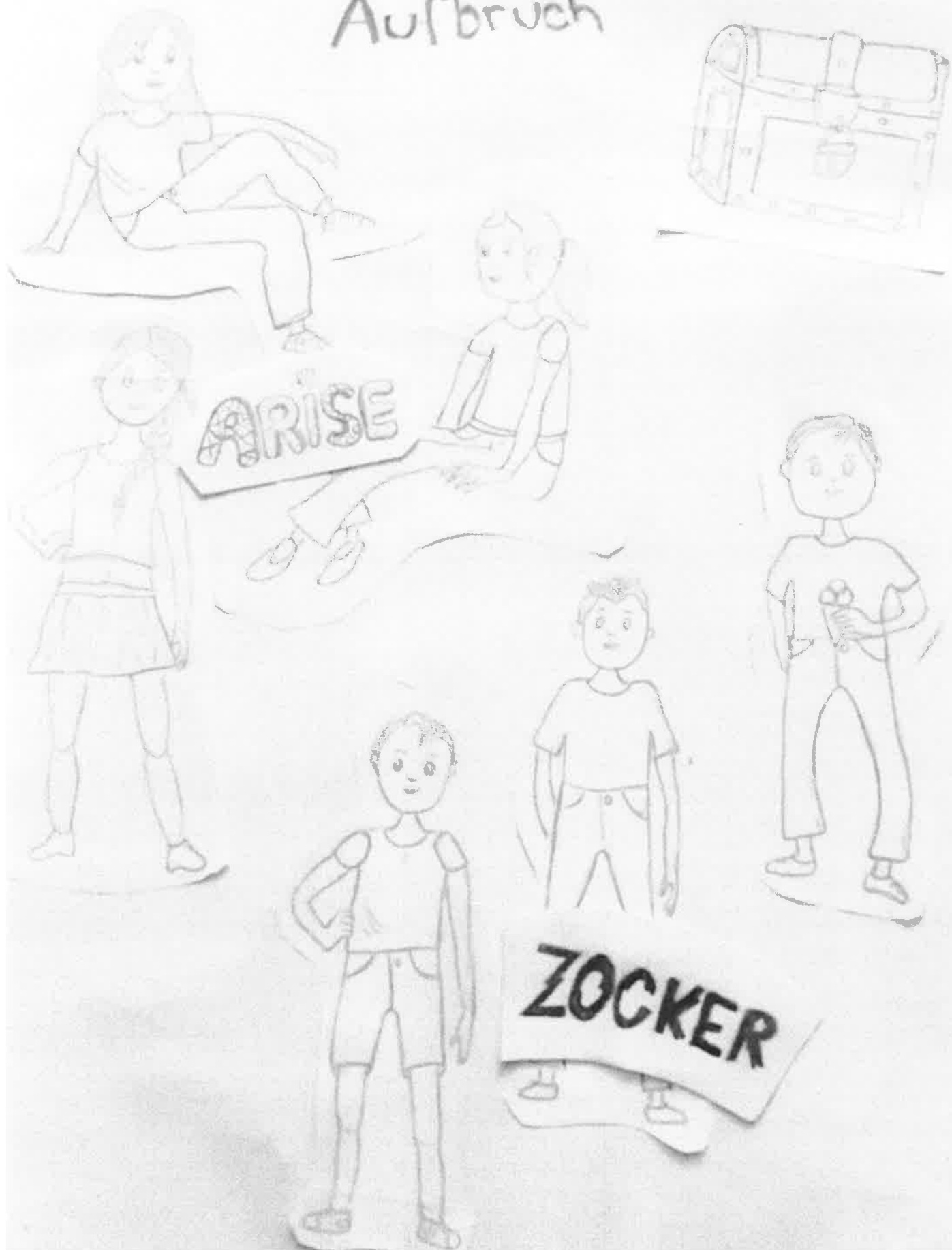
Also breche ich erneut auf. Als ich am „Stabzauberberg“ ankomme, riecht es total muffig. Irgendwie nach Blut. Bei dem Gedanken „Blut“ wird mir mulmig zu Mute. „Hallo?“, rufe ich kleinlaut, „Drache, bist du hier?!“

Auf einmal höre ich Schnarch-Geräusche hinter einem Kastanienbaum. Da! Ich kann den Schwanz des Drachens erblicken. Ganz vorsichtig nähere ich mich. „Knacks!“, oh Mist, ich bin aus Versehen auf einen Ast getreten. Jetzt ist es zu spät, um wegzurennen, weil der Drache jetzt bereits wach ist. Mich packt die Angst und ich versuche, mich unauffällig hinter einem kleinen Busch zu verstecken. Aber es gelingt mir nicht. Er steht langsam auf, richtet sich zu seiner ganzen Größe auf, kommt mit riesigen Schritten auf mich zu und schaut mich mit seinen roten Augen böse an. Als er direkt vor mir steht, rutscht mir das Herz in die Hose. Er öffnet sein schreckliches Maul und brüllt mich so laut an, dass ich mir meine Ohren zuhalte und mich ganz klein mache. Seine Zähne sind so scharf, dass sie mich sofort zermalmen könnten. Schleim läuft ihm aus dem Mund und es riecht furchtbar. Er krallt mich fest und

„Marlene! Aufstehen! Schule!“, ruft meine Mutter in mein Zimmer hinein. Erst jetzt begreife ich, dass das alles nur ein Traum war. Puh, was für ein Glück! Mein Herz schlägt immer noch wie wild. Ein paar Minuten liege ich noch im Bett, um mich von dem Schreck zu erholen. Kurze Zeit später ziehe ich mich an und gehe los. Jetzt beginnt ein neuer Aufbruch in die Schule.

Marlene Mikusch, 7b, Gymnasium Albertinum

Jugend schreibt Aufbruch



Das Geheimnis der Kiste

Um kurz vor 16.00 Uhr radelte ich los. Als ich in unserer kleinen Hütte am Waldrand ankam, waren meine beiden Freundinnen Maria, die immer nur Ria genannt wurde, und Annika bereits da. Ich ließ mein Rad auf den Waldboden fallen und ging in unser Bandenquartier, das wir uns total gemütlich eingerichtet hatten. Annikas Vater war Schreiner und hatte uns einen Tisch und eine Bank getischlert. Auf die Bank hatten wir selbstgenähte Kissen gelegt und neben der Bank hing seit einiger Zeit ein Regal, das ich auf unserem Dachboden gefunden hatte. In dem Regal bewahrten wir neuerdings eine abgeschlossene Kiste mit unserem Bandenbuch auf. Das Bandenbuch, in das wir Bilder einklebten und über unsere Abenteuer und Streiche schrieben, war unser ganzer Stolz.

Eins war klar: Nach der letzten Schlammschlacht gegen „Die Zocker“, eine Bande, die aus den drei Jungs Rob, Ben und Tom besteht, hatten wir noch eine Rechnung mit ihnen offen. Leider hatten sie herausgefunden, dass wir ein Bandenbuch besitzen. Sie durften es aber auf keinen Fall sehen, deshalb lag es sicher verschlossen in unserer Kiste. Wir achteten streng darauf, dass die Kiste immer abgeschlossen war.

Ich heiße übrigens Serena und zusammen mit meinen Freundinnen Annika und Ria bilden wir die „ARISE“-Gruppe. An diesem Nachmittag saßen wir „ARISE“-Mädchen – A wie Annika, RI wie Ria und SE wie Serena – also in unserer Hütte und dachten über einen neuen Streich nach, aber es wollte einfach kein kreativer Gedanke entstehen – trotz unseres Bandennamens, der ja so viel wie „entstehen“ bedeutet. Wir finden unseren Namen ziemlich genial, denn wir sind kreativ und wollen gern Neues entstehen lassen. Unser Bandenname steht für Aktivität und neue Ideen. – Leider hatten wir aber keine zündende Idee. Auf dem Heimweg grübelte ich immer noch weiter. Es sollte der „perfekte“ Streich sein,

die Rache für die Schlammschlacht der „Zocker“. Diese Jungs-Bande können wir gar nicht leiden. Rob, Ben und Tom hängen nämlich nur vorm Bildschirm.

Zu Hause angekommen, packte ich noch schnell meine Schultasche und ging nach dem Abendessen früh ins Bett. Vielleicht würde mir ja im Traum eine tolle Idee kommen.

Am nächsten Tag, in der großen Pause, trafen wir drei Freundinnen uns am kleinen Mäuerchen vor dem Schulgarten, um unsere Planung fortzusetzen. Ich fragte Ria, die gestern als Letzte die Hütte verlassen hatte, ob sie die Kiste mit dem Bandenbuch auch sorgfältig abgeschlossen habe. Als sie „Ja“ sagte, sah ich hinter dem Altpapiercontainer einen roten Haarschopf. „Oh nein, Rob!“, schoss es mir durch den Kopf. Das bedeutete, dass die anderen beiden auch nicht weit sein konnten. Wir wurden also belauscht. Ich lehnte mich ein Stück nach vorn und flüsterte ganz leise: „Lasst es euch nicht anmerken, aber wir werden belauscht.“

Schulschluss! Endlich war auch die lange Mathestunde bei Frau Lange vorbei! Ich musste noch zum Spind und verabschiedete mich von meinen Freundinnen. Als ich die Treppe hinunter in die Pausenhalle lief, sah ich, dass „Die Zocker“ noch dort herumlungerten. Ich schlich mich an und drückte mich an eine Säule. Ganz leise hörte ich, was sie sagten. „Heute Abend um 20.00 Uhr an der Hütte der Mädels. Wollen wir doch mal sehen, was die in ihr Bandenbuch schreiben.“ Ich horchte auf und dann begriff ich: Die Jungs hatten gehört, wie ich Ria gefragt hatte, ob sie die Kiste mit dem Bandenbuch abgeschlossen hat. Jetzt ärgerte ich mich. Leise und von den Jungs unbemerkt schlich ich zur Tür und nach draußen. Gleich auf dem Weg nach Hause informierte ich meine Freundinnen und wir vereinbarten ein kurzfristiges Treffen.

Also radelte ich nach dem Mittagessen wieder in den Wald zu unserer Hütte. Dieses Mal war ich die Erste, doch es dauerte nicht lang, bis auch Annika und Ria

eintrafen. „Ich hab` DIE Idee!“, rief Annika schon von weitem. „Die Jungs werden Augen machen.“ Sie strahlte voller Vorfreude und wir setzten uns an den Tisch, wo Annika uns von ihrer genialen Idee erzählte. Ihr kleiner Bruder hatte sie darauf gebracht oder besser gesagt, ein Spielzeug von ihrem kleinen Bruder, über das sie vorhin im Esszimmer gestolpert war.

Da Freitag war, konnten wir unsere Eltern am späten Nachmittag dazu überreden, mal wieder in der Hütte übernachten zu dürfen. Wir brachten unsere Schlafsäcke und das, was wir sonst noch so brauchten, in unser Bandenquartier und versteckten uns dann gegen 19.45 Uhr hinter den Bäumen. Dort warteten wir gespannt. Es war eine stille Nacht, die Blätter bewegten sich ganz sacht im Wind. Eine leichte Brise strich meine Wangen. Ich schloss die Augen und lehnte mich gegen den Stamm einer Buche. Plötzlich hörte ich ein leises Flüstern und drei Taschenlampen tauchten in der Dunkelheit auf. Ich spürte mein Herz schneller schlagen und drückte mich so dicht wie möglich an den Stamm. Als Ben ganz knapp neben mir vorbeihuschte, hielt ich die Luft an. Nach einer gefühlten Ewigkeit hörte ich die Tür zur Hütte quietschen und drei Gestalten, deren Schatten im Licht der Taschenlampen gruselig aussahen, gingen hinein. Ich wartete kurz, bis „Die Zocker“ in der Hütte verschwunden waren. Dann schlich ich lautlos von Baum zu Baum bis zum vereinbarten Treffpunkt hinter der Hütte. Auch meine Freundinnen kamen vorsichtig zu mir. Gemeinsam suchten wir die Stelle, die wir markiert hatten. Von dieser Stelle aus konnte man in das Fenster schauen, ohne dass man von innen gesehen wurde. Wir hatten es ausprobiert und da war es hell gewesen. Dann musste es bei Dunkelheit erst recht funktionieren. Ich konnte sehen, dass die Jungs die Kiste suchten. Tom fand sie und rief ganz aufgeregt: „Ich hab` sie!“ Doch wir hatten sie - wie immer - abgeschlossen. Zehn ratlose Sekunden lang starrten die Jungs die Kiste an. Dann schlug Ben kräftig mit einer Holzleiste auf die Kiste ein, doch die gab nicht einen Millimeter nach. Rob rief: „Lass das!“ Er holte einen Schlüsselbund aus seinem

Rucksack. Rob probierte einen Schlüssel nach dem anderen aus, aber natürlich passte keiner seiner Schlüssel in das Schloss unserer Kiste. „Das gibt’s doch nicht!“, fluchte Rob. „Also doch mit Gewalt!“, triumphierte Ben, riss ihm die Kiste aus den Händen und schüttelte sie heftig. „Hoffentlich donnert er sie nicht auf den Boden!“, dachte ich. „Lass mich mal!“, fuhr Tom ihn jetzt an. Aber selbstverständlich hatte auch er kein Glück. Er drehte und wendete die Kiste, als ob er so irgendwo ein geheimes zweites Schloss finden könnte. „Ja, klar, bei dir klappt es natürlich!“, höhnte Rob. „Hey, mach mal halblang!“, erwiderte Tom gereizt. Es war lustig, dass sie sich jetzt gegenseitig anmachten bei dem Versuch, die Kiste aufzumachen. Der Aufbruch unserer „Schatzkiste“ war für die Jungs schwieriger als gedacht. Ich grinste zufrieden, zuckte aber kurz darauf zusammen, als plötzlich ein Käuzchen über mir schrie. Mir lief es eiskalt den Rücken hinunter, aber ich musste mich wieder auf die Jungs und das Geschehen in der Hütte konzentrieren. Hoffentlich kamen sie nicht auf die Idee, unsere Kiste zu zertrümmern, denn sonst würde unser Plan nicht aufgehen. Ben bearbeitete die Kiste jetzt mit einem Stein. So etwas Dämliches! Die anderen beiden hatten inzwischen wohl eingesehen, dass es null Sinn machte, auf die Kiste einzuschlagen. Also suchten sie nach anderen Hilfsmitteln, um die Kiste aufzubrechen. Tatsächlich fand Tom nach einer Weile eine alte, verrostete Büroklammer, die auf dem Boden lag. Er hob sie auf und bog sie sich zurecht. Der war gar nicht so doof, wie er aussah. Die verbogene Büroklammer steckte er in das Schloss der Kiste und es klappte wirklich. Es gab einen kleinen Klick - wir konnten das sogar von draußen hören, da alle den Atem anhielten - und das Schloss war entsperrt. Vorfreude kroch in mir hoch, und auch meine beiden Freundinnen mussten jetzt ein Kichern unterdrücken.

Ehrfürchtig beugten sich die Jungs über die Kiste. Ganz vorsichtig klappte Rob den Deckel hoch... DOING! Reflexartig wichen die Jungen einen Schritt zurück und starrten die Kiste entgeistert an. Ein kleiner weißer Plastikgeist auf einer

Feder wackelte fröhlich vor sich hin. Was für blöde Gesichter die Jungs machten! Wie schade, dass wir noch nicht lachen durften! Als sich die Jungs von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, näherten sie sich wieder der Kiste, lugten über den Rand und wühlten ratlos in dem Konfetti herum, welches wir zuvor dort hineingetan hatten. Unser Bandenbuch suchten sie aber vergeblich. Was für eine Enttäuschung! „Wo ist denn nun das Bandenbuch?“, fragte Rob ungeduldig. Jetzt musste ich wirklich laut losprusten und meinen Freundinnen erging es nicht anders. Wir kugelten uns vor Lachen.

Natürlich hörten die Jungs uns und kamen herausgelaufen. Endlich hatten sie begriffen, dass dies unsere Rache für die Schlammschlacht gewesen war und dass sich der mühevolle Aufbruch der Kiste gar nicht gelohnt hatte.

„1:1“, sagte Tom zerknirscht und wir merkten, wie peinlich ihnen die Niederlage war. Sie taten mir fast leid. Auch Annika hatte Mitleid und fragte: „Dürfen wir euch auf eine Limo einladen?“ Da zögerten die Jungs nicht lange und so tranken wir zu sechst eine „Friedens-Limo“ in unserer Hütte. Es wurde noch ein herrlicher Abend mit viel Gelächter und Limo.

Als die Jungs dann gegangen waren und wir endlich in unseren Schlafsäcken lagen, fragte ich meine Freundinnen: „Was glaubt ihr, was wird wohl der nächste Streich von den „Zockern“ sein?“ Daraufhin folgte ein wildes Raten und es dauerte noch lange, bis ich einschlafen konnte. Es war sicher, dass die Jungs schon den nächsten Streich planten. Deshalb sollten wir uns auch so schnell wie möglich etwas Neues überlegen...

Bestimmt wird es bald wieder heißen: Aufbruch in ein neues Abenteuer!

Fiona Günther, Klasse 6a, Gymnasium Casimirianum

Zeit zum Aufbruch

Zeit zum Aufbruch, doch warum und wohin?

Da fragst du dich nur, wo ist der Sinn?

Du spürst das Gefühl vom Neuanfang,

doch sollst du folgen diesem Drang?

Die Angst rückt näher und kommt an,

pass auf, sie zieht dich in ihren Bann.

Und folgt bald eine Flut,

gib nicht auf, du benötigst deinen Mut!

Lös' dich von all den alten Gedanken,

und fühl dich frei ohne die Schranken.

Und kommt eine neue Hürde,

so nimm gefasst die Bürde,

denn auch sie verdient ihre Würde.

Schon bald wird folgen der Weg zum Ziel

und sei bereit für eine neues Spiel.

Sei bereit für Veränderung,

nur so bleiben die Gedanken jung.

Kurz vorm Ziel kommt der Moment,

wo du findest dein Talent.

Und erreichst du ein Ende,

so kommt die Wende,

denn es ist so weit, du musst aufbrechen,

und hab keine Angst die Welt zu durchbrechen.

Hör auf dein Herz

und vergiss den Schmerz!

Sind all die negativen Gedanken verschwunden,

hast du deinen Weg fast gefunden.

Der Aufbruch

Es war ein ganz normaler Montagmorgen. Ich lief zur Schule. Es war eiskalt und eine dünne Eisschicht zog sich über die ganze Stadt in der ich wohnte. Alles sah so perfekt aus wie in einem Kinderbuch. Doch der Schein trügte. Unter der Eisschicht lag überall Müll herum und die Leute interessierten sich kein Stück dafür.

Nach ein paar Minuten kam ich auch schon bei meiner Schule an. Sie war grün gestrichen. Kein einladendes grün, eher ein abgeblättertes, ekelhaftes grün. Auf dem Pausenhof wartete meine beste Freundin Mia schon auf mich. Sie kam auf mich zugerannt und rief schon von weitem: "Hi Lisa! Na, wie geht's dir? Freust du dich schon auf Mathe?" Ich unterbrach sie: „Mir geht es super.“ sagte ich mit einem Augenrollen. Mia erwiderte aufgeregt: „In drei Wochen haben wir unser Abi dann kannst du weg von hier. Aber ich komme mit.“ Ich lachte auf und dann gingen wir ins Schulhaus.

Als wir aus hatten machte ich mich auf den Weg nach Hause. Mein Vater wartete schon an der Haustür auf mich. Er rief mir schon von weitem zu: „Ich habe Essen gemacht. Beeile dich doch bitte.“ Ich lächelte. Ja das war mein Vater.

Meine Mutter war schon gestorben als ich noch sehr klein war. Sie war eine sehr mutige und selbstbewusste Frau gewesen, das hatte Dad mir immer erzählt. Sie war oft auf Reisen gewesen, da sie als Tierschützerin gearbeitet hatte. Ich hatte vor in ihre Fußstapfen zu treten. Wenn ich mein Abi hatte würde ich endlich nach Australien auswandern und mir dort ein neues Leben aufbauen.

Drei Wochen später hatte ich endlich mein Abi-Zeugnis. Ich rannte nach Hause und plante darauf los. Ein paar Tage später stand ich mit Mia am Flughafen. Ich verabschiedete mich ausgiebig von meinem Vater und stieg dann ins Flugzeug.

Wir hatten Plätze im hinteren Teil gebucht. Neben mir saß ein Mann in einem Anzug. Er sah ziemlich gelangweilt aus. Nach der Hälfte des Fluges gab es Essen. Es war nicht das Beste, aber es ging. Nach zwölf Stunden waren wir endlich am Ziel. Ich streckte mich und dann stiegen Mia und ich aus.

Um uns herum war nichts als wunderschöne Landschaft. Eine Frau mit einem streng aussehenden Dutt kam auf uns zu. Sie fragte lächelnd: „Bist du Lisa Black?“ „Ja das bin ich und wer sind Sie?“ erwiderte ich leicht verwirrt. Woher wusste diese Frau meinen Namen? „Ich bin Cindy Meyer. Ich kannte deine Mutter, Lisa!“ sagte sie. „Oh, das ist aber schön“ flüsterte ich leise. Eine

berührte Stille entstand. Mia unterbrach sie: „Und was wollen sie jetzt von Lisa? Ach so und ich bin übrigens Mia.“ „Deine Mutter hat dir ihr Haus vererbt“ erklärte Cindy. Dann führte sie uns zu ihrem Auto und wir fuhren zu dem besagten Haus. Es lag etwas abseits des Dorfes. Cindy verabschiedete sich von uns.

Wir traten in das Haus und mir entfuhr ein: „Wow!“

Das Haus war mit vielen goldenen Details geschmückt und hatte eine hohe Decke was den Raum riesig wirken ließ. Aber irgendetwas war komisch. Wir packten unsere Koffer aus und ruhten eine Weile lang aus.

Plötzlich schreckte ich hoch. „Mia?“ fragte ich mit erstickter Stimme. „Ich glaube wir sind hier nicht allein.“ „Was meinst du?“ fragte Mia verwirrt. Ich erklärte: „Auf dem Fensterbrett stehen Blumen, aber sie blühen. Das heißt jemand muss sie gegossen haben und auf dem Tisch stand ein benutztes Glas.“ Mias Augen wurden riesig. Plötzlich hörten wir einen Schlüssel. Mia schaute mich verängstigt an. Ich schaute genauso ängstlich zurück. Wir schlichen ins Esszimmer und sahen eine bildhübsche Frau. Ich hatte das Gefühl das ich sie kannte. Ich trat vor, so dass sie mich sehen konnte. „Mom?“ fragte ich flüsternd. Sie kam auf mich zu und umarmte mich. Mir traten Tränen in die Augen. Nach ein paar emotionalen Minuten setzten wir uns an den Tisch.

„Bevor du fragst will ich es erklären. Ich habe meinen Tod vorgetäuscht, weil ich mir ein anderes Leben aufbauen wollte. Ich war unzufrieden in meinem alten. Ich habe mir neue Papiere besorgt und hier gelebt. Dein Vater wusste davon. Ich musste mich sehr überwinden und ja ich habe den Ausbruch gewagt. Du kannst dir nicht vorstellen, wie oft ich an dich gedacht habe“ erklärte meine Mutter. Ich sah sie überwältigt an und fragte: „Aber wieso hast du mir das Haus vererbt?“

„Ich habe gehofft, dass du hier irgendwann auftauchen würdest“ flüsterte sie.

Wir unterhielten uns noch eine Weile lang. Am Ende hatten wir beschlossen, dass ich und Mia hierbleiben und den Tieren helfen würden. Zumindest bis nächstes Jahr. Ich hoffe es wird ein schönes Jahr.

Nele Huder

Klasse 6c

Ernestinum Coburg

Die Tochter des Drachen

Gedankenverloren sitze ich im Flugzeug und blicke aus dem Fenster in die Dunkelheit der Nacht. Fast 12 Stunden sind wir bereits in der Luft, doch bald sind wir am Ziel. „Cabin crew, prepare for landing“, höre ich den Piloten sagen. Sofort eilen alle Flugbegleiter auf ihre Plätze und machen sich startklar für die Landung. Das Flugzeug sinkt immer tiefer, langsam sind unter uns Lichter zu erkennen. Es erinnert an die Milchstraße. Sterne, Planeten, das Sonnensystem - davon hat Mama auch immer geredet. Ich weiß noch wie wir im August vor zwei Jahren bis nachts um 2:30 Uhr draußen saßen, um uns Sternschnuppen anzuschauen. Sie konnte alle Sternbilder bei Namen nennen. Das sind Erinnerungen, die ich nie vergessen werde, aber leider auch Momente die ich nie wieder in dieser Art erleben kann. Es fühlt sich an, als wäre das in einem ganz anderem Leben passiert. Vielleicht ist der Umzug nach Vietnam eine Art Aufbruch in ein neues Leben, um mein altes Leben hinter mir zu lassen und hier noch einmal neu zu starten?

Die Lichter kommen immer näher, allmählich sind Häuser, Straßen und Autos zu erkennen. Dann sehe ich die Landebahn vor mir. Endlich sind wir da, ich bin total müde und erschöpft von dem ewig langen Flug. Nha Trang - was mich hier wohl erwarten wird?

Als unsere Koffer nach gefühlten hundert Jahren endlich alle da sind, verlassen wir den Flughafen. Plötzlich habe ich das Gefühl, ich laufe gegen eine Wand. Ich wusste zwar, dass die Luftfeuchtigkeit hier sehr hoch ist, aber das übertrifft all meine Erwartungen. „Du wirst dich schon noch daran gewöhnen“, grinst Papa, der wahrscheinlich an meinem entsetzten Gesichtsausdruck erkannt hat, dass ich es hier viel zu warm und stickig finde. Ich Trottel hab natürlich auch noch meinen extra warmen Flauschepulli angezogen, weil Papa meinte, es sei im Flieger so kalt und ich würde in dem T-Shirt, das ich eigentlich anziehen wollte, erfrieren. Das war wirklich eine tolle Idee. Stattdessen werde ich hier jetzt an einem Hitzeschlag sterben.

Im Taxi ist zum Glück die Klimaanlage an und ich kann wieder normal atmen. Der Fahrer hört laut die Top 10 der schnulzigsten Lieder der 90er Jahre. Außerdem sind seine Fingernägel erstaunlich lang für einen Mann, fast länger als die von Kylie Jenner, und neonpink lackiert. Und ich dachte, hier wären alle konservativ und traditionsbewusst. Wo bin ich hier nur gelandet? Abgesehen von unserem merkwürdigen Taxifahrer kann ich der neuen Heimat aber jetzt schon viele schöne Dinge abgewinnen. Die ganze Stadt glitzert in allen Farben. Jedes einzelne Hochhaus ist mit Millionen von Lichtern geschmückt. „Sag mal, leben die hier hinterm Mond? Von der Energiekrise und Stromsparen haben die ja anscheinend noch nichts mitbekommen“, teile ich Papa erstaunt mit. „Hier in Vietnam gibt es bereits jetzt schon viele Wasserkraftwerke zur Energiegewinnung. Jetzt soll noch ein weiteres geplant und umgesetzt werden, deswegen sind wir ja hier“, antwortet Papa. Er arbeitet bei einer deutschen Baugesellschaft als Ingenieur. Bisher war er nur in Deutschland tätig, doch jetzt war er der Meinung, dass uns eine Luftveränderung ganz gut tun würde, nach allem, was passiert ist.

Unsere neue Wohnung ist der helle Wahnsinn. Ich glaube, ich habe noch nie eine so moderne Einrichtung gesehen. Mein Zimmer ist riesig und mein Bett ist so weich, dass man denkt, man liege auf einer Wolke. Von unserem Wohnzimmer aus hat man einen hammermäßigen Ausblick. Man kann die ganze Stadt sehen. Alles hier ist hochmodern, von der Technik in der Küche bis zu unserem 88 Zoll Fernseher. Doch das allerbeste ist: Wir haben eine eigene Dachterrasse mit Pool, da wir ganz oben im Penthouse leben. Alles ist so perfekt. Ich will hier nie wieder weg. Endlich kann ich die Vergangenheit hinter mir lassen und noch einmal von vorne beginnen.

Nach einem kurzen Nickerchen von 13 Stunden packt mich der Tatendrang und ich will mich sofort zur Long Son Pagode in der Stadt aufmachen. Beim Frühstück habe ich den riesigen Buddha entdeckt, der auf Tempelanlage steht. Gerade als ich gehen will, kommt Papa völlig übermüdet um die Ecke und fragt mich allen Ernstes ob wir uns die Stadt nicht lieber erst einmal zusammen ansehen wollen. „So ein Blödsinn, ich bin doch keine 8 mehr“, motze ich ihn an. „Hast du dich zumindest eingecremt?“ fragt er mich besorgt. „Jaja“, entgegne ich genervt und verlasse die Wohnung. Typisch Eltern. Immer so übermäßig besorgt. Und seitdem Mama nicht mehr da ist, hat sich das ganze Helikopter-Gehabe bei Papa noch verschlimmert. Natürlich habe ich mich nicht eingecremt. Wozu denn Sonnencreme, wenn es draußen total bewölkt ist?

Als ich aus dem Haus komme, werde ich direkt von einem Taxifahrer gefragt, ob er mich irgendwo hinbringen soll. Natürlich nehme ich das Angebot gerne an. Trotz des bewölkten Himmels ist es bullenheiß draußen. Er kutschiert mich durch die halbe Stadt bis direkt vor die Eingangspforte des Tempels. „How much is it?“ frage ich ihn. Er zeigt auf das Taxameter und sagt: „400.000 Dong“ Mir fallen fast die Augen aus dem Kopf. Ich wollte doch nur einmal Taxi fahren und nicht gleich das ganze Unternehmen kaufen. Nervös krame ich meinen Geldbeutel hervor und zähle nach, ob

ich überhaupt genug Geld dabei habe. 100.000, 150.000, was ist wenn mein Geld nicht reicht? 170.000, 190.000, wie peinlich wäre das denn? 200.000, 250.000, aber was kann ich denn dafür, wenn die Taxipreise hier so überteuert sind? 260.000, 290.000, ich glaube der Taxifahrer wird langsam ungeduldig, auf jeden Fall guckt er schon leicht genervt. 300.000, bitte, bitte, ich muss genug Geld dabei haben. Wie aus dem Nichts taucht noch ein 200.000er Schein auf, ich bin gerettet. Ich drücke ihm das Geld peinlich berührt in die Hand und wünsche ihm noch einen schönen Tag. Fantastisch - einen Tag hier und schon blamiert, geht ja super los. Vergessen wir das Ganze einfach. Immerhin bin ich hierher gekommen um mir den Tempel anzuschauen.

„Excuse me girl“, höre ich eine sanfte Stimme als ich den Tempel betrete, „you have to pay to visit the temple.“ Langsam bin ich echt frustriert. Diese geldgierigen Vietnamesen wollen mir schon wieder Geld aus der Tasche ziehen. Wie viel wird es wohl diesmal sein? Eine Million?

„150.000 Dong“ teilt mir die Dame höflich mit. So ein Mist. „I just have 100.000“ antworte ich ihr betrübt. Als ich gerade die Tempelanlage verlassen will, sagt sie: „Okay, no problem, you can visit Long son pagoda for free“ Überrascht drehe ich mich um. Hat sie das gerade wirklich gesagt? Ich darf den Tempel kostenlos besuchen? Verwirrt frage ich nochmal nach. Doch sie bestätigt was sie gesagt hat. Ich darf den Tempel wirklich besuchen ohne etwas zu bezahlen. Unglaublich! Und ich dachte, die Vietnamesen wären geldgierig.

Zielstrebig steige ich die tausend Stufen hinauf zur Buddha Statue. Sie ist immerhin der Grund, warum ich hier bin. Erschöpft setze ich mich oben erstmal auf eine Bank. Bei der hohen Luftfeuchtigkeit ist jegliche Art von Anstrengung fast Selbstmord. Die Statue ist gigantisch. Mindestens 20 Meter hoch. Davon muss ich unbedingt ein Foto machen, damit ich es später Papa zeigen kann. Hinter mir im Gebüsch höre ich ein leises Rascheln. Gibt es hier eigentlich Schlangen? Vorsichtig und etwas ängstlich drehe ich mich um – und blicke direkt in die riesigen Glubschaugen einer fetten, grauen Ratte. Ich springe sofort entsetzt auf und sprinte so schnell es geht die Treppen hinunter in Richtung Ausgang. Wie ich die Viecher hasse, vor allem wenn sie so heruntergekommen und fett sind! Es gibt keine ekligeren Tiere auf der Erde, außer Schlangen. Schlimmer kann dieser Tag echt nicht werden.

Genervt muss ich also zu Fuß nach Hause gehen. Wie soll ich auch sonst heim kommen? Immerhin hab ich mein ganzes Geld zum Taxifahren rausgeworfen. 400.000 Dong - der hat ja wohl einen Schaden - das waren bestimmt 500 Euro was ich da ausgegeben habe.

Drei Kilometer zu Fuß bis zu unserer Wohnung sagt Google Maps. Bei der Hitze wir das bestimmt spaßig. Aber ich hab ja keine andere Wahl. Also los geht's.

Nach der Hälfte der Strecke spüre ich plötzlich einen Tropfen auf meinem Gesicht, dann zwei, dann beginnt es zu nieseln und kurz später schüttet es auf schon wie aus Eimern. Habe ich nicht vorhin noch gedacht, es könnte nicht noch schlimmer werden? Pustekuchen, jetzt werde ich auch noch von einem schönen Sommergewitter überrascht.

Fast bin ich zu Hause, nur noch eine Straße überqueren. Aber das scheint schwieriger als gedacht. Hier gibt es weder Ampeln noch interessiert jemanden der Zebrastreifen, an dem ich stehe. Keiner lässt mich die Straße überqueren. Verkehrsregeln interessieren hier generell niemanden, die fahren alle wie die Verrückten. Nach 10 Minuten stehe ich immer noch hier und habe bisher keinen Fuß auf die Straße gesetzt, ich bin ja schließlich nicht lebensmüde. Weitere fünf Minuten sind vergangen. Als in einem Moment nicht so viel los ist, renne ich los auf die Straße und bete, dass ich heil ankomme. Einfach rennen und hoffen. Völlig erschöpft gelange ich tatsächlich auf die andere Straßenseite. Jetzt aber schnell nach Hause, bevor ich mir noch eine Erkältung von meinen nassen Klamotten hole.

Tiefendnass betrete ich die Wohnung. Ich fühle mich wie ein nasser Waschlappen. Papa sitzt im Wohnzimmer auf der Couch, schlürft genüsslich seinen Kaffee und studiert Baupläne. Ohne ein Wort zu sagen will ich mich gerade in mein Zimmer verkriechen. Doch dann kommt mal wieder so ein schnippischer Elternspruch: „Na, Regenschirm vergessen?“ „Der Schirm war das geringste Problem!“ bricht es aus mir heraus. Papa sieht mich kritisch an und runzelt die Stirn: „Und knallrot bist du auch. Hast dich wohl doch nicht eingecremt?“ So eine Frechheit, als ob ich nicht generell schon den schlimmsten Tag meines Lebens gehabt hätte, muss der alte Besserwisser mich auch noch runtermachen. „Weißt du eigentlich, was ich heute alles durchgemacht habe? Ein bisschen mehr Mitgefühl wäre durchaus angebracht!“ schreie ich ihn an. „Was ist denn passiert?“ fragt er besorgt. Den Tränen nahe erzähle ich ihm die ganze Geschichte. Seine Reaktion? Mitleid? Fehlanzeige. Er holt einmal tief Luft und grinst mich nur an. „Carolina, das ist hier alles ganz normal. 400.000 Dong sind gerade mal 15 Euro, also kein Vermögen. Ratten gibt es hier eine

ganze Menge!“ „Was? Wie ekelhaft. Ich verlasse nie wieder das Haus“, falle ich ihm ins Wort und verschwinde in mein Zimmer. „Dein vietnamesisches Tierkreiszeichen ist sogar ein Ratte“, ruft er mir noch lachend hinterher. „An so einen Blödsinn glaub ich nicht!“ brülle ich zurück und schlage die Tür hinter mir zu. Wütend schmeiße ich mich auf mein Bett und breche in Tränen aus. Ich muss jetzt schon wieder an Mama denken. Von wegen Aufbruch in eine neues Leben! Dieser ganze Umzug hat überhaupt nichts verändert. Die schlimmen Erinnerungen an den Streit sind einfach mitgereist und Papa wirkt immer noch total traurig, distanziert und vergräbt sich schon wieder nur in seine Arbeit. Ich habe keine Ahnung was in ihm vorgeht. Papa war schon immer ein Arbeitstier, aber Mama hat sehr gute Ideen gehabt, um ihn für eine Weile aus seiner Arbeitswelt herauszuholen. Durch sie konnten wir eine richtige Familie sein. Das alles geht jetzt nicht mehr. Ich weiß noch, wie Mama, Papa und ich auf Kreta im Urlaub waren, und Papa den ganzen Tag nur am Laptop saß und gearbeitet hat. Und das im Urlaub, wo man sich eigentlich entspannen sollte. Als Papa irgendwann auf die Toilette musste, hat Mama heimlich das Passwort geändert, so dass er den Laptop nicht mehr entsperren konnte. Im ersten Moment war Papa zwar beleidigt, aber dann hat er eingesehen, dass er sich doch mehr um seine Familie kümmern sollte. Den restlichen Urlaub war er nur noch für uns da. Wir haben uns eine Mietwagen genommen und die ganze Insel erkundet. Besonders schön waren das Kloster Arkadi und der Palmenstrand von Preveli.

Durch ein lautes Klopfen an meiner Tür werde ich plötzlich wach. Ich muss wohl eingeschlafen sein. Papa kommt herein und flüstert: „Caro, ich wollte dir nur Bescheid geben, dass ich jetzt ein wichtiges Geschäftsessen habe. Bin so gegen halb neun wieder da.“ Völlig verschlafen bringe ich nur ein „mhh ja geht klar“ heraus. „Sei schön artig und fackele nicht die Bude ab“, zwinkert er mir zu. Nachdem er die Wohnung verlassen hat, fasse ich den Plan wieder aufzustehen. Der Jetlag macht mir noch ziemlich zu schaffen, aber ich bin hungrig wie ein Löwe. Schlaftrunken trotte ich in die Küche, um mir Rührei zu braten. Alles natürlich top modern. Die Küche hat zwar einen Gasherd, aber das kriege ich schon hin, das habe ich in Deutschland schon einmal bei Freunden gesehen.

Eine Sekunde nach einem Teller gesucht und schon ist mein Ei braun. Dass das so schnell fertig ist, hätte ich jetzt nicht erwartet. Ich kippe das Rührei auf den Teller und stelle die Pfanne schnell ins Spülbecken. Der Küchentisch steht noch voll mit Umzugskartons. Mist, wo soll ich denn jetzt essen? Hastig räume ich den Eukalyptusbaum, den Mama damals aus Australien mitgebracht hat, auf den Küchenschrank. Jetzt habe ich zumindest genug Platz zum Essen. Ich verspeise mein Rührei in Windeseile und verkrieche mich wieder zurück in mein Zimmer.

Mal sehen, ob die hier in Nha Trang eine Shopping Mall haben. Immerhin ist es eine große Stadt. Während ich auf durch die Google-Ergebnisse scrolle, kriecht mir plötzlich ein verdächtiger Geruch in die Nase. Es riecht irgendwie verbrannt. Aber was könnte es sein? In meinem Zimmer scheint alles in Ordnung zu sein. Langsam schleiche ich den Gang entlang in Richtung Wohnzimmer. Fehlanzeige, kein Brandherd zu entdecken, doch der Geruch ist stärker geworden. Weiter geht die Suche. Auf in die Küche. Als ich die Küchentür öffnen kommt mir plötzlich eine gigantische Rauchwolke entgegen. Mamas Eukalyptusbaum steht in Flammen! Ich Trottel hab wohl vergessen, den Herd auszuschalten. Aber wie konnte ich denn ahnen, dass der keine Abschaltautomatik hat! Sofort stürme ich in Richtung Herd. Durch den lichterloh brennenden Baum hat es hier drinnen mindestens 40 Grad. Um nicht gebraten zu werden, krieche ich vorsichtig auf dem Boden entlang, taste mich an den Knopf heran und drehe ihn auf null. Schritt eins geschafft. Jetzt muss ich nur noch den Baum löschen. Doch ehe ich mich versehen kann, greift das Feuer auf den Vorhang über. Nachdenken, wie löscht man ein offenes Feuer am besten? Wasser ist glaub ich keine gute Idee, ich weiß schließlich nicht, wie der Baum darauf reagiert, am Ende explodiert er noch. Carolina, streng dein Hirn an. Hilfesuchend blicke ich mich um und erspähe in einer unserer Umzugskisten einen Teppich. Ich schnappe ihn mir und werfe ihn rasch über den Eukalyptus, um das Feuer zu ersticken. Leider brennt der Vorhang ja noch. Ich fülle einen Topf mit Wasser und stelle ihn griffbereit neben mich. Dann steige ich auf einen Stuhl um den brennenden Vorhang abzureißen. Die Flammen züngeln in alle Richtungen. Als ich dreimal kräftig dran gezogen habe, liegt der Vorhang endlich auf dem Marmorboden. In Windeseile kippe ich das Wasser drüber, bevor noch mehr Gegenstände in unserer Wohnung Feuer fangen können. Ein Glück, das Feuer ist gelöscht! Das war echt knapp! Jetzt aber schnell aufräumen, Papa kommt in einer halben Stunde nach Hause und es riecht wie nach einem australischen Waldbrand.

Plötzlich höre ich, wie sich der Schlüssel im Schloss dreht. Papa ist schon früher zurück, jetzt kommt alles heraus, Leugnen ist zwecklos. Sekunden später steht Papa schon in der Tür und mein Herz bleibt fast stehen. „Ach du meine Güte, was ist denn hier passiert?“ fragt er bestürzt.

„Ich, ich, ich...“ stammele ich verzweifelt. „Ich wollte doch nur ein Rührei braten,... und dann habe ich wohl den Herd vergessen. Ups...“ Völlig entgeistert starrt Papa mich an. Ich glaube, er weiß erst gar nicht was er sagen soll. Als er seine Worte wieder findet, fragt er zunächst, ob mir etwas passiert sei. In dem Moment merke ich erst, dass mein Arm brennt wie Feuer. Als ich meinen Arm umdrehe, sehe ich einen riesigen roten Fleck, der vom Ellbogen bis zu meiner Hand reicht. „Das muss doch extrem weh tun“, stellt Papa entsetzt fest, rennt schnell ins Badezimmer und holt ein nasses Handtuch.

Eine gefühlte Ewigkeit sitzen wir nun schon da und sprechen kein Wort miteinander. „Vielleicht wäre es eine gute Idee, dir eine Betreuerin zu engagieren“, bricht Papa das Schweigen. „Du willst mir eine Babysitterin aufdrücken? Nicht dein Ernst!“ protestiere ich schockiert. „Ich bin 14 und keine 4“. „Nein Caro, beruhige dich. So habe ich das nicht gemeint. Ich dachte eher an so eine Art Freundin, die dir das Land und seine Traditionen ein bisschen näher bringt“, antwortet Papa gelassen. „Ich werde auch nicht immer so viel Zeit haben, ich muss ja schließlich arbeiten“. „Toll, danke! Du hältst mich also für total unreif und unselbstständig“, meckere ich ihn an und verschwinde auf mein Zimmer.

Kurz später höre ich wie Papa in seinem Büro telefoniert. Ich kann nicht alles verstehen, aber es klingt fast so, als ob er seine Drohung schon wahr macht. Das kann nicht sein Ernst sein. Kindermädchen - so ein Blödsinn. Naja, wie schwer wird es schon sein, sie loszubekommen? Genauso schnell wie Papa sie engagiert hat, geht die bestimmt auch wieder!

Am nächsten Morgen um Punkt neun, während wir am Frühstückstisch sitzen, klingelt es an der Tür. „Das wird sie schon sein“, sagt Papa erfreut. Ich ahne das Schlimmste. Er öffnet die Tür und bittet jemanden herein. „Sie sind also Minh Khai“ höre ich ihn sagen. Minh Khai - klingt wie Katzenfutter finde ich. „Caro, kommst du mal bitte“, ruft er mir zu. Weil ich kein schlechter Mensch bin, mache ich das natürlich. Genervt trotte ich zur Haustür, wo Papa und eine kleine, junge Vietnamesin stehen. „Das ist meine Tochter Carolina“ stellt Papa mich vor. „Hallo“ sage ich, ohne sie eines Blickes zu würdigen. „Xin Chao, Calolina. Ich bin Minh Khai und freue mich, dich kennenzulernen“, sagt sie mit ruhiger Stimme zu mir. „Carolina“, antworte ich schnippisch. „Mein Name ist Carolina. Mit R“ „Okay verstehe, Calolina“, sagt sie erneut zur mir. Wie es aussieht, kann sie das einfach nicht besser. Wenn Papa schon ein Kindermädchen anschleppt, hätte er zumindest eins ohne Sprachfehler nehmen können.

„So, ich lass’ euch beide jetzt mal alleine, damit ihr euch ein bisschen besser kennenlernen könnt. Ich würde vorschlagen ihr beseitigt erst einmal das Chaos von gestern“, sagt Papa und verlässt die Wohnung. Während wir aufräumen, fragt Minh Khai schüchtern, was hier denn passiert sei. „Nichts weiter, ich hätte nur fast die Wohnung abgefackelt. Seit Mama nicht mehr da ist, geht ist einfach alles schief“, teile ich ihr schulterzuckend mit. „Wo ist denn deine Mama?“ hakt sie leise nach. „Sie ist tot.“ platzt es aus mir heraus. Jetzt herrscht betretenes Schweigen. Nach einer Weile beginnt Minh Khai das Gespräch erneut. Sie fragt mich vorsichtig: „Habt ihr sie nicht mitgenommen?“ „Ist das gerade dein Ernst? fauche ich sie an. „Wie sollen wir Mama mitnehmen? Sie ist tot. Außer ein bisschen Asche war da nichts mehr übrig.“ Minh Khai bleibt ganz ruhig und schaut betreten zu Boden. Ich verdrehe die Augen. Dieses Kindermädchen hat echt eins an der Waffel. Aber zumindest im Haushalt ist sie nützlich. Sie hilft mir danach auch gleich, mein neues Zimmer einzuräumen.

Am nächsten Morgen, wieder pünktlich um neun, steht Minh Khai mit einem Karton vor der Tür. Zielstrebig läuft sie in mein Zimmer, holt einen potthässlichen kleinen Tisch heraus und stellt ihn ins Sonnenlicht direkt neben mein Bett. Sie packt Räucherstäbchen aus und zündet sie an. Grandiose Idee, der nächste Zimmerbrand wird nicht lange auf sich warten lassen. Dann läuft sie in die Küche, durchwühlt unseren Kühlschrank und kommt mit zwei frischen Äpfel, einer Banane und meinem letzten Schokoriegel zurück. „Was wird das denn?“ frage ich verwirrt. „Das ist ein Altar für deine Mama“, erklärt Minh Khai ruhig. „So ein Käse“, entgegne ich abwertend. Aber Minh Khai lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. „Jetzt passiert dir nichts mehr, deine Mama passt auf dich auf.“ Ja ist klar. Und die Erde ist eine Scheibe. Wenn es sie glücklich macht, soll sie das blöde Teil halt hier stehen lassen. Mit ihr kann man sowieso nicht vernünftig diskutieren, sie widerspricht mir ja nie und lässt sich einfach auf keine Diskussion ein.

Ab sofort werden täglich die Opfergaben ausgetauscht. Nachdem Minh Khai mich quasi gezwungen hat, meine Pringles-Packung zu opfern, geht es los Richtung Vin Pearl. Wir machen heute einen Ausflug auf die Nachbarinsel zu einem riesigen Erlebnispark. Wir fahren Achterbahn, Zipline und schlendern durch den Tierpark. Das ist endlich mal wieder ein richtig cooler Tag. Zwischendurch gibt es leckere Snacks und ein Eis. Als wir wieder Richtung Ausgang laufen, fallen mir die vielen Drachen-Statuen am Wegrand auf. „Warum sind hier in Vietnam überall Drachen?“

frage ich neugierig. „Drachen sind für uns wichtige Glücksbringer. Wir Vietnamesen glauben, dass wir alle Nachkommen von einem Drachenkönig sind, der sich in eine Bergfee verliebt hatte.“ „Du meinst also, du bist die Tochter eines Drachen“, hake ich ungläubig nach. „Ja genau“, antwortet Minh Khai. „Und ich bin außerdem noch Drache im chinesischen Tierkreiszeichen.“ Ich verdrehe die Augen. War ja fast klar, dass wieder so ein schwachsinniger Aberglaube dahintersteckt. „Du bist übrigens Ratte“, fügt Minh Khai noch ergänzend hinzu. „Woher willst du das wissen? Du weißt doch noch nicht einmal, wann ich Geburtstag habe“, protestiere ich. „Das weiß ich auch so“, antwortet sie geheimnisvoll und grinst. Inzwischen sind wir am großen Platz vor der Seilbahn angekommen und ich entdecke eine Losbude. Ich hatte zwar noch nie großes Glück beim Losen, aber die Preise sind einfach verlockend: Es gibt wie üblich eine Menge Nieten und Kleinkram, aber als Hauptpreise winken AirPods, eine JBL-Box und ein nagelneues iPhone 14 in Weiß. Genau das wünsche ich mir schon seit Monaten! Was gab es da schon für endlose Diskussionen mit Papa, weil er mir einfach keins kaufen möchte, nicht einmal zum Geburtstag. Ich greife entschlossen in den Lostopf und ziehe drei kleine, grüne Lose heraus. Aufgeregt öffne ich das erste davon. „SORRY“ leuchten mir fünf große, schwarze Buchstaben entgegen. Zweites Los: Das gleiche Ergebnis. Schon ein bisschen nervös und enttäuscht öffne ich das dritte und kann es kaum glauben, hier steht tatsächlich eine Nummer. „Oh, Glückwunsch, du hast was gewonnen“, ruft Minh Khai freudig. Wir eilen zusammen zur Losbude, um meinen Gewinn abzuholen. Der Losverkäufer nimmt mein Los entgegen, lächelt mich freundlich an, läuft zum Regal und reicht mir doch tatsächlich das iPhone herüber. Ich kann es kaum glauben. Kann mich mal kurz jemand kneifen, ich glaube ich träume! Hauptgewinn, tatsächlich der Hauptgewinn! Wie ein kleines Kind springe ich freudig auf und ab. Was für ein riesiges Glück, endlich einmal wieder ein positives Erlebnis!

Zurück in der Wohnung richte ich gleich mein neues iPhone ein und präsentiere Minh Khai stolz das Ergebnis. Sie nickt anerkennend und fordert mich auf: „Leg dein altes Handy jetzt bitte auf Mamas Altar.“ Ich blicke sie mit großen Augen an. Glaubt sie tatsächlich, dass Mama mir diesen Gewinn beschert hat? Die Vorstellung ist echt gruselig aber auch ein bisschen cool. „Calolina, bei uns in Vietnam sagt man, dass die toten Familienmitglieder weiter bei uns im Haus leben, jedoch in einem Paralleluniversum. Mit Geschenken sorgen wir dafür, dass sie sich wohl fühlen, keinen Hunger leider müssen und gerne auf uns aufpassen. Der Rauch der Räucherstäbchen bringt die Geschenke von unserer Welt in ihre Welt. Ab und zu, zum Beispiel wenn wir Kummer haben oder Rat benötigen, reden wir auch mit unseren Ahnen. Das solltest du auch mal versuchen. Das kann sehr hilfreich sein, um mit Problemen aus der Vergangenheit abzuschließen.“ Jetzt bin ich echt sprachlos. Diese Geschichte muss ich erst einmal verdauen. Ich soll mit Mama reden? So einen blödsinnigen Ratschlag habe ich noch nie gehört. Nicht einmal aus Minh Khais Mund. Was würde ich dafür geben, wenn ich ihr noch einmal „Ich habe dich lieb“ sagen könnte. Das habe ich ihr im letzten Jahr viel zu selten gesagt, und jetzt ist es zu spät.

Am Sonntag hat Minh Khai ihren freien Tag. Da sich Papa gegen Abend wieder mit Geschäftspartnern trifft, habe ich sturmfrei und genieße die himmlische Ruhe. Endlich bin ich mal wieder ganz allein, nicht unter der ständigen Kontrolle von Papa oder meiner merkwürdigen Babysitterin! Ich schaue mir ein paar Netflix-Filme an und plündere unsere neuen Pringles-Vorräte. In der Küche auf der Suche nach weiteren Knabbersachen sticht mir plötzlich eine Flasche mit roter Flüssigkeit ins Auge, die schön sorgfältig hinter der großen Mie-Nudel-Verpackung versteckt war. „Erdbeer-Limes“ steht in gelben Buchstaben auf dem Etikett. Ist das Limonade? Klingt jedenfalls lecker. Ich öffne vorsichtig den Schraubverschluss. Das Zeug riecht auch verdammt lecker. Wo Papa das wohl her hat? Kurzenschlossen nehme ich die Flasche mit ins Wohnzimmer und schenke mir ein kleines bisschen zum Probieren ins Glas. Es schmeckt mindestens genauso lecker wie es aussieht, schön fruchtig und süß, ein bisschen wie ein Smoothie. Ich schenke mir noch einmal nach und trinke das Glas fast auf Ex leer. Irgendwie hat das Zeug aber doch einen komischen Beigeschmack. Ich drehe die Flasche um und lese: 15% vol. Alk. Jetzt spüre ich schon, wie mir ganz warm im Bauch wird und auch ein bisschen schwindelig. Was mache ich denn jetzt? Ich muss die Flasche schnell wieder verstecken, damit Papa nichts merkt. Wenn er heimkommt, dann tue ich einfach so, als würde ich schon schlafen.

Am nächsten Morgen wache ich um sieben mit übelsten Kopfschmerzen auf. Ich fühle mich, als hätte mich eine Dampfwalze überrollt. Das nennt sich jetzt also Kater. Ich taste mich vorsichtig ins Bad, suche eine Aspirin-Tablette und lege mich wieder ins Bett. Zwei Stunden später sieht die Welt schon wesentlich besser aus. Inzwischen ist Minh Khai eingetroffen und schmiedet Pläne mit Papa, was sie mit mir noch unternehmen könnte. Papa läuft hektisch im Zimmer umher und packt währenddessen seine Arbeitstasche. Zielstrebig geht er zu dem Küchenschrank, wo die Nudeln

drin sind, wühlt im Schrank herum und zieht mit ungläubigem Blick die halbleere Flasche Erdbeer-Limes hervor. Entsetzt starrt er mich an: „Sag mal, hast du die halb leer getrunken?“ Verzweifelt suche ich nach der passenden Ausrede, doch Papa schimpft weiter: „Die habe ich extra aus Deutschland für eine Kollegin mitgebracht, weil es hier so etwas nicht gibt. Und außerdem bist du noch viel zu jung für Alkohol“. „Entschuldigung, Herr Scholz, ich habe versehentlich den Erdbeer-Limes getrunken. Ich habe nichts anderes gefunden und dachte es wäre Limonade“, fällt Minh Khai ihm ins Wort. Hat sie ihn gerade angelogen, damit ich nicht auffliege? Unglaublich. Noch nie hat jemand für mich die Schuld auf sich genommen, damit ich keinen Ärger bekomme. Vielleicht ist sie doch nicht so komisch wie ich dachte. „Ach so, alles gut, kein Problem“, antwortet Papa verständnisvoll.

Nachdem er die Wohnung verlassen hat, gehe ich auf zu Minh Khai und flüstere ihr „Dankeschön“ zu. Sie nickt nur anerkennend und lächelt. Wie immer bleibt die Situation umkommentiert. Vielleicht sollte ich Minh Khai und ihrem ganzen Aberglauben-Gelaber doch noch eine Chance geben. Auch wenn ich nicht glaube, dass Mamas Seele aus einem anderen Paralleluniversum mit mir sprechen wird. Einen Versuch ist es wert.

Abends kurz vor dem Schlafengehen knie ich mich als vor den Altar, um mit Mama zu reden. Vorher habe ich noch ein paar schöne Blumen für sie als Opfergabe besorgt. Ich hoffe so sehr, dass es klappt. Ich will endlich mit allem abschließen können. Die ganze Zeit frage ich mich, ob Mamas Geist wirklich mit hierher gezogen ist und in einem Paralleluniversum bei uns lebt. Ich gehe tief in mich und denke ganz fest an sie. „Mama, ich weiß nicht ob du da bist und ob du mich überhaupt hören kannst“, beginne ich zu sprechen. „Ich vermisse dich so unendlich sehr. Du weißt gar nicht, wie leid mir alles tut und wie schuldig ich mich fühle. Wenn dieser blöde Streit wegen der 5 in Mathe nur nicht gewesen wäre. Hätte ich gleich ordentlich für die Schulaufgabe gelernt, wäre es gar nicht erst so weit gekommen. Du hattest Recht, mit allem. Es tut mir so leid, ich hätte dich nicht so anschreien dürfen. Und Papa... er fühlt sich auch total schuldig, er verkriecht sich seitdem nur noch in sein Büro. Manchmal höre ich ihn, wie er abends in seinem Schlafzimmer weint. Ich bin mir sicher, dass es ihm auch so unendlich leid tut, dass er dich gar nicht mehr unterstützt hat. Ach Mama, ich vermisse dich so sehr. Warum... sag mir warum musste genau in dem Moment, indem du dich ins Auto gesetzt hast, dieser Vollidiot in dich reinfahren. Warum musste es dich treffen? Warum musstest ausgerechnet du sterben, an so einem blöden Autounfall? Hätte es nicht jemand anderen treffen können? Ich will nur, dass du weißt, dass ich jeden Tag an dich denke und ich dich ganz sehr liebe. Falls du das hören kannst, Mama, gib mir bitte ein Zeichen“. Stillschweigend sitze ich gespannt da und warte. Mein Gesicht ist knallrot angelaufen. Tränen kullern eine nach der anderen meine Wange hinunter. Ich atme tief ein und aus. Nach zehn Minuten immer noch kein Zeichen. Das kann doch nicht wahr sein. Ich rede mir hier die Seele aus dem Leib und nichts passiert. Also war diese Idee, mit den Toten zu reden, doch nur Blödsinn. War ja schon fast klar. Irgendwas tief in mir hätte es sich so sehr gewünscht, mit Mama sprechen zu können. Zu tiefst enttäuscht lege ich mich in mein Bett. Das war also alles pure Zeitverschwendung.

„Caro, Carolina!“ höre ich eine Frauenstimme rufen. Als ich die Augen öffne blicke ich in den wolkenlosen Himmel. Ich richte mich langsam auf und stelle ich fest, dass ich auf einer kunterbunten Blumenwiese bin. In der Ferne sehe ich eine Frau, die direkt auf mich zukommt. Sie kommt mir irgendwie bekannt vor. „Caro, da bist du ja!“ ruft sie erneut. Ihre Stimme ist vertraut, doch woher? Als sie näher kommt, erkenne ich sie. Es ist Mama. Freudig rufe ich: „Mama“, renne zu ihr hin und falle ihr in den Arm. „Es tut mir so leid, was ich getan habe. Du bist nur wegen mir nicht mehr da!“ schluchze ich und beginne zu weinen. „Hey mein Schatz, alles gut, du kannst nichts dafür“, fällt sie mir ins Wort, „Niemand kann etwas dafür, weder du noch Papa. Irgendwann trifft es jeden von uns. Das Schicksal war wohl der Meinung, dass ich als nächstes an der Reihe bin“. „Aber warum musste es genau dich treffen? Warum musste es dich aus meinem Leben reißen? Du wirst nie wieder für mich da sein können“, entgegne ich ihr frustriert. „Ich werde immer für dich da sein und auf dich aufpassen, versprochen.“ sagt sie zuletzt. Doch dann schwindet sie immer mehr. Und ich falle. Immer tiefer und weiter in ein schwarzes Loch.

Was war das? Erschrocken richte ich mich in meinem Bett auf. Ich bin schweißgebadet und meine Hände zittern wie Espenlaub. War das jetzt ein Traum oder bin ich Mama wirklich begegnet? Es hat sich so real angefühlt. Ich kann keinen klaren Gedanken fassen. Doch irgendwie fühle ich mich so anders, als hätte ich jetzt für mich Klarheit.

Es ist 2:38 Uhr, also noch mitten in der Nacht. Ich brauche jetzt erstmal ein bisschen frische Luft. Leise schleiche ich durch den Gang auf die Terrasse. Tief atme ich die schwüle Nachtluft ein. In meinen Gedanken versunken bemerke ich erst gar nicht den Vogel, der auf dem Geländer der

Terrasse sitzt. Als ich näher hinsehe, erkenne ich, dass der Vogel eine Eule ist. Warte mal! das erinnert mich an etwas. Mama hat immer gesagt: „Wenn ich wirklich wieder geboren werde, möchte ich als Eule zur Welt kommen - denn dumm rumsitzen und klug aus der Wäsche schauen kann ich am besten.“ Das zaubert mir ein kleines Schmunzeln ins Gesicht. Doch langsam fange ich an zu glauben, dass der Traum und das Gespräch mit Mama kein Zufall sondern Schicksal waren. Ich glaube, Minh Khai hatte doch recht. Mama ist tatsächlich mit nach Vietnam gekommen und beschützt mich von einem anderen Paralleluniversum aus. Das kann doch alles kein Zufall mehr sein.

Augenblicklich stürme ich in Papas Zimmer und rüttle ihn wach. „Was ist los? Ist etwas passiert?“ fragt er besorgt. „Mama, sie...sie ist noch am Leben.“ rufe ich aufgeregt, „Nur halt in einem anderen Paralleluniversum. Ich habe im Traum mit ihr gesprochen“. „Warte mal, mach mal halblang. Mama? Paralleluniversum? Das ist doch völliger Schwachsinn. Komm leg dich wieder hin und schlaf weiter, das war nur ein Traum“, murmelt er genervt. „Nein! Wirklich! Mama ist noch bei uns! Ich habe vor dem Schlafengehen mit ihr geredet und sie hat mir im Traum geantwortet“, protestiere ich. „Carolina, geh bitte wieder schlafen, was du da erzählst, macht überhaupt keinen Sinn. Dass du von ihr träumst ist ganz normal. Das gehört zum Verarbeitungsprozess dazu, aber das bedeutet noch lange nicht, dass sie noch unter uns in einer Parallelwelt lebt“, versucht er mir ruhig zu erklären. „Was weißt du denn schon von Verarbeitungsprozess? Du vergräbst dich doch selber total in deinem Bürokratismus. Um ehrlich zu sein, ich weiß zwar nicht ob Mama in einer anderen Welt lebt, aber du Papa, du tust es auf jeden Fall!“ brülle ich ihn an.

Total aufgelöst schlüpfte ich schnell in meine Adiletten und renne aus der Wohnung. Papa ruft mir noch etwas hinterher, aber ich verstehe kein Wort. Ist mir aber auch egal. Dieser emotionale Eisblock kann mich mal. Zielloos renne ich die Straße entlang und schaue nicht nach links und nicht nach rechts. Meine Gedanken kreisen nur um Papas Äußerungen. Erst als ich kaum mehr Luft bekomme, bleibe ich stehen und drehe mich um. Es ist ganz schön windig hier draußen. Völlig planlos stehe ich nun an der Straße und weiß nicht wohin. Vielleicht war es doch keine so gute Idee, einfach wegzulaufen, und ich habe ein bisschen überreagiert. Ich sollte mich wieder auf den Heimweg begeben. Auf einmal beginnt es zu tröpfeln. Das kann doch nicht wahr sein, jedes Mal wenn ich allein draußen unterwegs bin, fängt es an zu regnen. Wenig später schüttet es bereits wie aus Eimern und der Wind wird immer heftiger. Ich eile so schnell ich kann wieder nach Hause.

Wie ein begossener Pudel betrete ich die Wohnung. Doch nicht Papa öffnet mir die Tür sondern Minh Khai. „Was machst denn du hier mitten in der Nacht?“ frage ich sie verwirrt. „Bist du deinem Papa nicht begegnet? Er wollte dich suchen, da er sich Sorgen um dich gemacht hat, weil gerade ein Taifun im Anmarsch ist. Hier beginnt jetzt die Regenzeit“, antwortet sie etwas verunsichert. Regenzeit? Noch mehr Regen? Das kann ja wohl nicht wahr sein. „Wenn ein Taifun kommt“, erklärt Minh Khai weiter, „dann verwandelt sich der Fluss innerhalb von kürzester Zeit in einen reißenden Strom und der Wasserpegel steigt massiv an.“ „Meinst du Papa könnte da draußen was passieren?“ frage ich ängstlich. „Papa ist alles, was ich noch habe, ich brauche ihn doch!“ Minh Khai besänftigt mich: „Nein, ihm wird nichts passieren, deine Mama passt auf ihn auf“, erklärt sie ruhig und geht zum Fenster. Wie in Trance laufe ich hinterher. Draußen fliegen bereits Palmenblätter und Sonnenschirme durch die Gegend, der Himmel ist dunkelschwarz und Blitze zucken fast wie in einem schlechten Horrorfilm. Ich zittere am ganzen Körper, keine Ahnung ob vor Sorge oder vor Kälte durch die nassen Klamotten. „Hab Vertrauen, alles wird gut“, flüstert mir Minh Khai zu. Völlig regungslos steht sie am Fenster und blickt hinaus. Dabei strahlt sie so eine innere Ruhe aus, als könne ihr nichts und niemand etwas anhaben. Es wirkt auf mich fast, als hätte sie magische Kräfte und könnte damit den Sturm besänftigen. In diesem Moment muss ich an die Geschichte mit dem Drachen und der Fee denken. Genauso wie Minh Khai stelle ich mir die Tochter eines Drachen vor.

Gedankenverloren starren wir nach draußen. Gerade als ich sie fragen will, ob sie schon versucht hat, Papa am Handy zu erreichen, höre ich wie der Schlüssel sich im Schloss dreht. Direkt stürze ich zur Tür und falle ihm in die Arme: „Papa, ich bin so froh, dass dir nichts passiert ist!“ rufe ich erleichtert. „Du bist auch wieder da, was bin ich froh!“ ruft Papa mindestens genauso erleichtert zurück. Eine gefühlte Ewigkeit liege ich bei ihm im Arm. So fest und so lange haben wir uns schon ewig nicht mehr umarmt. Ich werfe einen Blick zu Minh Khai. Wie immer steht sie daneben und lächelt freundlich. Papa wendet sich an Minh Khai: „Vielen Dank für Ihren nächtlichen Einsatz. Ich weiß das sehr zu schätzen. Nachdem ich Sie mitten in der Nacht aus dem Bett geholt habe, kann ich mich irgendwie revanchieren? Vielleicht möchten Sie uns noch etwas Gesellschaft leisten und ein Glas Wein mit mir trinken? Draußen tobt sowieso noch immer der Sturm.“ „Ja, gerne“, bedankt sich Minh Khai höflich. Papa holt zwei Gläser aus dem Schrank, schenkt seinen

Lieblingsrotwein ein und die beiden setzen sich zusammen ins Wohnzimmer. Ich verkrieche mich erst einmal ins Badezimmer, um mir die nassen Klamotten auszuziehen. Da ich sowieso nicht mehr müde bin, lasse ich mir ein heißes Bad ein und mache es mir in der Badewanne gemütlich. Ich höre, wie sich Papa und Minh Khai im Wohnzimmer angeregt unterhalten und lachen. So fröhlich habe ich Papa schon lange nicht erlebt, die beiden scheinen sich gut zu verstehen. Ich fühle mich jetzt richtig gut, weil plötzlich alles einen Sinn ergibt und ich endlich die Realität akzeptieren kann. Mama wird immer ein Teil von mir bleiben, ich werde sie immer vermissen und niemand kann sie ersetzen, aber das ist okay so. Und das Wichtigste: Ich bin nicht schuld daran, was passiert ist. Und auch wenn ich das am Anfang nie gedacht hätte: In Minh Khai habe ich eine richtig gute Freundin gefunden.

Die letzten Wochen und Monate standen für mich ganz im Zeichen des Aufbruchs – in jederlei Hinsicht. Erst sind wir in ein fremdes Land aufgebrochen, um die Vergangenheit zu vergessen und hier ein neues Leben zu beginnen. Dann habe ich allerdings feststellen müssen, dass man alte Erlebnisse und Probleme nicht einfach so verdrängen und vergessen kann. Manchmal müssen alte Wunden erst erneut aufbrechen, um endgültig verheilen zu können. Ich habe verstanden, dass es besser ist, sich der Realität zu stellen und Erlebnisse zu verarbeiten statt alles einfach zu verdrängen. Und das alles habe ich durch Minh Khai gelernt.

Valentina Müller

Gymnasium Ernestinum

Klasse 8a

Der Aufbruch

Die Bienen summen,
die Hummeln brummen.
Die Natur erwacht
ganz mit Bedacht.
Die Blumen sprießen
und die Menschen gießen.
Die Bäume wachsen
in den Träumen.
Die Wurzeln schlingen
und die Hasen ringen.
Die Sonne scheint
zum Fenster rein.
Endlich Frühling,
oh wie fein !



Von Deedine Taasch 5a



Selbstsabotage

Beitrag von Anastasia Bondarenko (Staatliche Wirtschaftsschule Coburg Schuljahr 2022/2023, Klasse 10b)

„Ja, ich schreibe für andere wie mich. [...] Andere, denen die Welt nicht scheißegal ist. Andere, die zuerst die Schönheit entdecken und nicht anders können, als auch das Blutvergießen zu sehen. [...] Außerdem aber auch für jene, die immer reingepasst haben. Denen alles scheißegal ist. Die nirgendwo Schönheit sehen. Und das Blutvergießen noch weniger.“ (S. 18-19; aus dem Buch „Verbundensein“ von Tae Kempest)

„Gerade erleben wir den Beginn eines Krieges, wie wir ihn in Europa seit mehr als fünfundsiebzig Jahren nicht erlebt haben. Russlands Präsident Putin hat die Entscheidung getroffen, die Ukraine militärisch anzugreifen. Das ist ein Überfall auf ein unabhängiges, souveränes Land“, ein vorbeiziehendes Flugzeug unterbrach die Ansprache in dem YouTube-Video des Bundeskanzlers Olaf Scholz, welches auf den Angriff auf die Ukraine versuchte, mit erwärmenden und mutmachenden Worten zu reagieren. Einige Schüler der zehnten Klasse horchten auf. Doch selbstverständlich konnte sich das Levi, in dieser scheinbar ernsthaften und beunruhigenden Situation, nicht verkneifen. „Die Russen kommen!“, rief er mit einem frechen Grinsen nahezu historisch durch das, von der Winterzeit verdunkelte, düstere Klassenzimmer. Die Schüler lachten. Und wenn sie das nicht taten, dann schmunzelten sie oder schliefen, mit dem Kopf auf die Oberarme gelegt. Anscheinend von der Krisensituation nicht interessiert genug, schalteten sie ab. Manche krizelten nicht erkennbare Männchen in die Hefte. „Hauptsache kein Unterricht.“, schwirrte bei den Jugendlichen durch die Köpfe. Der Lehrer wusste nicht genau, wie auf diese respektlose Geste zu reagieren hatte. Also entschied er sich dazu, gar nicht zu reagieren. Es war ein Witz. Mehr nicht.

Levi kam spät abends nach Hause. Wie immer. Er grüßte seine Eltern kurz. Sie grüßten zurück. Während der siebzehnjährige Schüler mit seinen Eltern zu Abend aß, diskutierten diese hitzig über das Thema, was sowieso in aller Munde war. „Wir haben einen inkompetenten Bundeskanzler. Er traut sich einer Atombombenstreitmacht zu drohen? Will er uns umbringen?“ Sein Vater liebte das Thema Politik. Er wäre gerne selber ein Politiker. Levis Vater sieht sich dafür geschaffen, für andere zu entscheiden. „Aber Schatz, soll die Ukraine einfach kampflos übernommen werden?“, argumentierte Levis Mutter. Sein Vater zuckte ratlos die Schultern und blickte dann Levi an. „Was denkst du denn, mein Sohn? War das von Scholz

die richtige Entscheidung?“ Levi starrte während der ganzen Debatte teilnahmelos auf seinen Teller und aß bloß sein Abendessen. Bei der Frage seines Vaters sah er ihn zwar an, zuckte aber nur die Schultern. „Keine Ahnung. Ist mir ehrlich gesagt auch total egal. Erwachsenenkram.“ Seine Eltern akzeptierten seine Antwort. Er war ja noch ein Kind.

„Heyooo, was geht?“, schrie Levi ins Mikrofon und lachte herzlich darüber, wie sich seine Freunde aufregten, weil seine Begrüßung übersteuert in deren Kopfhörern ankam. Wie jeden Abend redete er mit ihnen über eine Lobby online. Sie redeten, spielten zusammen Spiele oder machten einfach gar nichts. Es war normal heutzutage, sich online zu verlieren und sich gleichzeitig auf diversen Plattformen eine Existenz, welche im realen Leben nicht zu erkennen ist, aufzubauen. „Habt ihr schon gehört?“, fing einer nach einigen Sekunden an. „Hm? Was meinst du?“, wollte Levi wissen, obwohl er gerade intensiv dabei war, dass richtige Inventar für ein Online-Gruppenspiel auszusuchen. „Wo lebst du, Mann? Na, das mit der Ukraine und Russland und so.“ Levi verdrehte offensichtlich genervt die Augen. „Fang du nicht auch an. Ernsthaft. Schule. Eltern. Alle reden darüber. Und du jetzt auch?“ Sie waren zu fünft in der Lobby. Da schaltete sich ein Anderer ein: „Ist doch auch wichtig, oder nicht? Immerhin ist die Ukraine neben Polen. Bedeutet in Europa. Weißt du denn, dass wir in Europa liegen?“ Er nahm Levi nicht ernst. Levi atmete gereizt aus. „Aber jetzt ehrlich. Denkt ihr, Putin könnte Polen auch angreifen wollen?“, wollte wieder ein anderer in der Lobby wissen. Das reichte Levi. „Jungs, ich bin für heute raus.“ „Wie?? Komm schon, Levi. Was soll das?“ Disconnect.

Es war kurz vor ein Uhr in der Nacht. Levi scrollte durch diverse Social Media Plattformen. Er tat es, weil es ihm Spaß machte. Von lustigen, zu interessanten, bis zu sportlichen Clips. Er sah sie sich alle an. Doch heute erschien auf Levis Display ein Clip mit einem Thema, womit der Algorithmus ihn bislang verschont hatte. „Wacht auf! Wir sollten der Wahrheit nicht entfliehen wollen. Das Klima wird von Jahr zu Jahr katastrophaler. Eisbären ertrinken. Waldtiere verlieren durch Abholzungen oder Waldbränden ihren Lebensraum oder auch ihr Leben. Ganze Tierarten sterben aus. Wir Menschen! Unsere Häuser werden durch Überflutungen zerstört. Wir müssen endlich etwas dag-“ Der siebzehnjährige Junge schloss die App. Er schaltete das Handy aus und warf es auf sein Bett. „Das kann doch nicht wahr sein.“, seufzte er sichtlich genervt. „Katastrophe dies. Katastrophe das. Mein Gott. Wie dramatisch.“ Der Schüler wollte doch einfach nur unterhalten werden. Durch lustige Clips, bei denen Tiere gegen Fenster laufen oder sich gegen das eigene Spiegelbild duellieren. Levi war überlegt, sich noch ein paar YouTube Videos anzuschauen, wie er es immer tat, um einschlafen zu können. Jedoch befürchtete er, dass seine Startseite voll mit Krisenthemen sein würde. Er war der Meinung, er

hätte keinen Nerv dazu. Aufgrund dessen ging er einfach schlafen und kam erstaunlich schnell zur Ruhe.

„Levi.“, es war eine Stimme, die er kannte. Sie war von einem kleinen Kind. Von einem Mädchen. „Leviii.“, erklang es nochmal, diesmal aber energischer. Er blinzelte. Als seine müden Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, blickte er zur Seite, wo er den Ursprung der Stimme vermutete. Er lag richtig. Es war ein kleines Mädchen mit braunen Haaren. Sie hatte zwei Zöpfe und ein rosafarbenes Kleid an. „Levi, bist du endlich wach?“, grinste das Mädchen ihm entgegen. Der siebzehnjährige Schüler verstand nicht. „Wer bist du?“ Das unbekannte Mädchen reagierte beleidigt auf die Frage. „Du bist blöd.“ Der noch nicht ganz wache Junge wurde von Sekunde zu Sekunde verwirrt: „Wie meinst du das? Kennen wir uns?“ Beide befanden sich in Levis Zimmer. Nichts Ungewöhnliches. „Hast du mich vergessen?“ Das hübsch gekleidete Mädchen schien überrascht zu sein und nicht zu verstehen. Plötzlich wurde Levi wach. Hellwach. Sein Herz begann zu rasen. Es überschlug sich. Er atmete unregelmäßig. Jedoch wusste der Siebzehnjährige nicht, warum sein Körper auf dieses Mädchen so reagierte. Ohne Vorwarnung fing der Raum an, sich zu verändern. Der Jugendliche hatte das Gefühl, dass sich selbst die Atmosphäre änderte. So, als wären sie in einem komplett anderen Universum. Ein grelles Licht blendete seine Augen, weswegen er gezwungen war, diese zu schließen. Sekunden später fand er sich wieder in einem fahrenden Auto. Auf dem Rücksitz. Sein Kopf lag auf der rechten Fensterscheibe und er sah nach draußen. Es war Sommer. Es war heiß. Levis Vater am Steuer, seine Mutter auf dem Beifahrersitz. Es lief „Get Lucky“ von Pharrell Williams und Nile Rodgers im Radio. Er liebte diesen Song. Seine Familie und er waren auf dem Weg zum Meer. Sie waren zusammen in Italien. Der Junge konnte nicht verstehen, warum er das wusste. Links von ihm sah er sie wieder. Das mysteriöse Mädchen, welches ihn geweckt hatte. Mit einem rosa Kleid und braunen Zöpfen. Erst jetzt fiel ihm auf, wie sie sich einander glichen. „Melina...“, flüsterte er. Melina lächelte ihren großen Bruder an. Sie waren Geschwister. Und plötzlich ging alles viel zu schnell. Seine Mutter fing an zu schreien. Fürchterlich. Das Auto bremste abrupt, was die Geschwister trotz Gurt nach vorne krachen ließ. Und dann rammte ein Auto, in dass der Familie. Seine Schwester schrie. Levi spürte einen Tinnitus im Ohr. Er sah nichts mehr. Alles war schwarz. Sekunden vergingen. Er empfand Schmerz in seinem Magen. Seine Beine spürte Levi gar nicht mehr. Er blinzelte. Das Auto war umgekippt. Die Scheiben, auf der rechten Seite waren alle zersprungen. Er verfiel in Panik. Seine Sinne ließen ihn orientierungslos. „Mom? Dad?“ Sie hingen kopfüber und waren bewusstlos. Jedoch sahen die Eltern der Geschwister okay aus. Er konnte wieder atmen. Der

Junge schaute nach rechts. Seine Pupillen weiteten sich. Er fing an zu schreien. Schmerzvoll. Seine kleine Schwester war blutüberströmt. Ein grauenhafter Anblick. Sie hatte die ganzen Glassplitter abbekommen. Ihr Gesicht war voller Schnitte, Gelenke waren komplett verdreht. Sie war schon immer sensibel gewesen. Zerbrechlich. Klein. Levi hatte das Gefühl wahnsinnig zu werden. Er wollte Melina retten. Aber er konnte nichts als schreien. Er bekam keine Luft mehr. Dann geschah es wieder. Der Raum, die Zeit. Wieder wurden drastische Veränderungen von etwas nicht Bestimmbarem vorgenommen. Seine Reflexe zwangen ihn erneut, die Augen zu schließen. Wieder einmal nährte sich der Siebzehnjährige einem neuen Universum und das in Sekundenschnelle.

Er blinzelte. Er sah das Gesicht von Melina. Tränen traten in seine Augen. „Wein doch nicht. Alles wird gut.“, tröste seine kleine Schwester ihn mit einem entzückten Lächeln. „Bist du...tot?“, stotterte er. Man könnte meinen, sie wüsste selbst keine richtige Antwort darauf. Also zuckte sie mit den Schultern. Levi weinte. „Warum... Habe ich das vergessen? Ich verstehe es nicht.“ Der große Bruder schüttelte den Kopf. Er fühlte sich elend. Er konnte sich nicht von diesem unerträglichen Schock erholen. Er hatte das Gefühl, er wird jeden Moment zusammenbrechen. „Warum bist du hier, Melina?“ Das kleine Mädchen war überrascht: „Sollte ich hier nicht sein, Bruder?“ Er wusste nicht, was das alles für einen Sinn hatte. Wieder überfiel Levi dieses nervenaufreibende Gefühl eines Universumswechsels. Doch diesmal fand er sich woanders wieder.

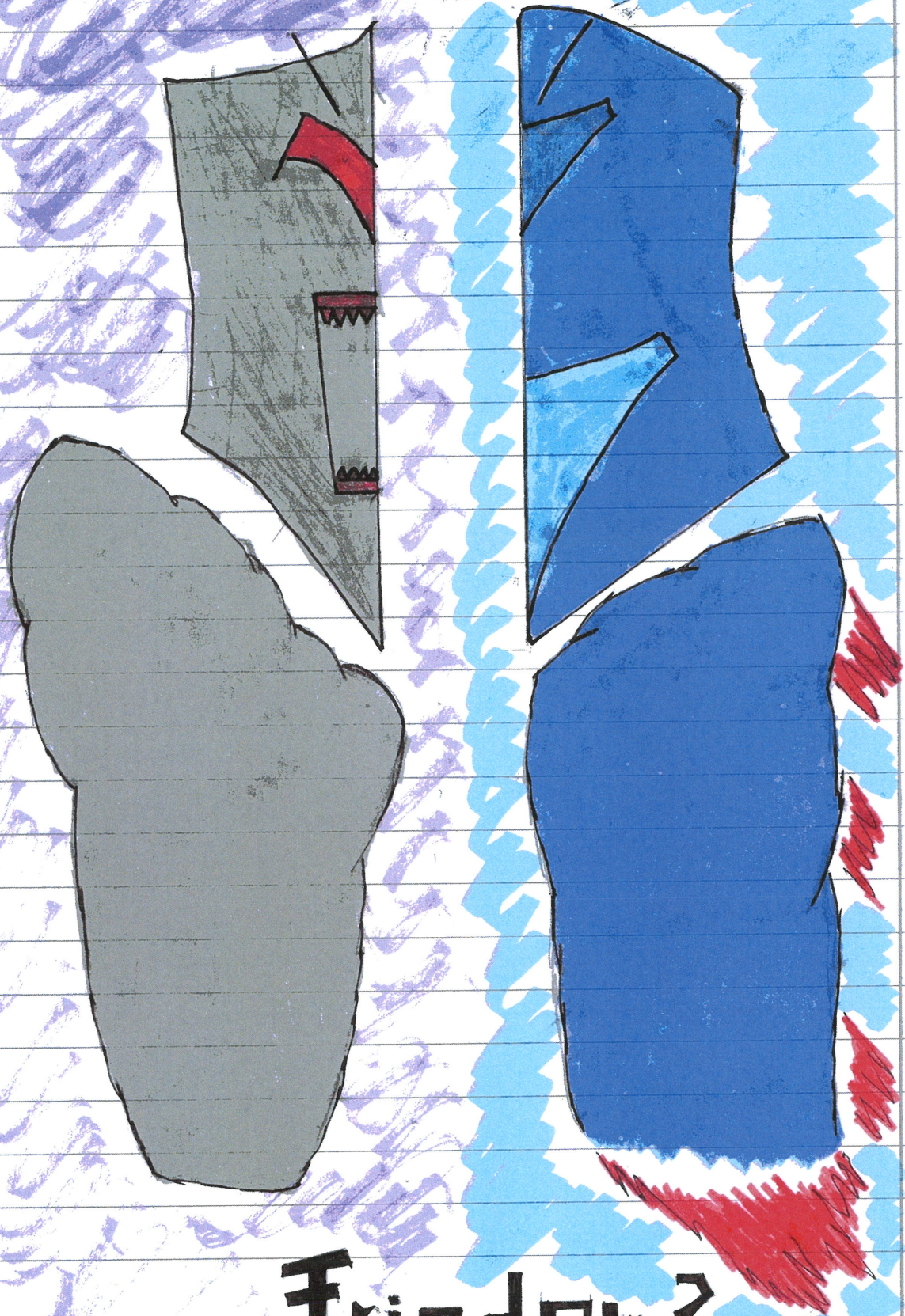
Geschrei. Der vermischte Geruch von Blut und Schießpulver. Er öffnete die Augen. Im selben Moment explodierte eine Bombe neben ihm. Die Druckwellen katapultieren seinen Körper nach hinten. Levi wunderte es, dass diese Bombe seine Gelenke nicht komplett zerfetzt hatte. Unerträglicher Schmerz übermannte ihn. Er hustete Blut. Endlich erkannte er, wo er war. In einem Kriegsgebiet. Er konnte nicht sagen in welchem Land, weil er die Sprache nicht verstand. Vielleicht weil es eine fremde Sprache war, vielleicht weil die Explosionen sein Trommelfell zerfetzten. Männer schrien. Artillerie feuerte ab. Körper verloren ihre Seelen. Levi verfiel jeden Bruchteil einer Sekunde in größere Panik. Sein Herz schlug ihm bis in den Hals. Er versuchte aufzustehen, aber brach sofort zusammen. Er sah die Verzweiflung in den Augen der Soldaten. Es war psychisch traumatische Verzweiflung. Er hatte das Gefühl an diesem Ort, nichts als dem Bösen entgegenzutreten. Der Junge war voller Blut und Dreck. Er versuchte zu kriechen, wusste nicht wohin. Immense Schmerzen durchfuhren seinen ganzen Körper. Er fing an zu schreien, jedoch übertönten die Explosionen, welche den Tod heraufbeschwörten, diese. Das Nächste, was er hörte, war ein Zischen. Das Zischen wurde von

Sekunde zu Sekunde lauter. Er drehte seinen Oberkörper leicht nach hinten und da blickte er einer Granate entgegen. Er wusste es war zu spät. Er schloss die Augen. Levi spürte wie die Granate seine Haut und seine Gedärme zerfetzte.

Wieder das vertraue Lächeln Melinas. „Hör bitte damit auf.“, flehte er röchelnd. Er fühlte immer noch die explodierte Granate auf seiner Haut. Keine Antwort. Doch er konnte sie nicht mehr in seiner Nähe wahrnehmen. Levi verstand nicht. „Melina?“ Panik überfiel ihn. Wo war sie hin? Hatte er sie wieder verloren? Nach und nach verlor er mehr seiner nicht wirklich stabilen Verfassung. Keine Spur von seiner kleinen Schwester. Und ehe er sich versah, geschah das, wovor er sich am meisten fürchtete. Eine neue Atmosphäre.

Diesmal war es anders. Er war in seinem Zimmer. Alleine. Fast hätte er durch die immense Verwirrung den Wecker nicht gehört. 06:30 Uhr. Zeit zum Aufstehen. Vollkommen verstört darüber, was gerade geschehen war, stand er auf. Er stolperte direkt. Als hätte er einen unerklärlichen Schwächeanfall. Er blieb am Boden liegen und starrte die graue Wanddecke an. Er verstand nicht wieso. Er tat es einfach. Sein Kopf litt an absoluter Leere. Levi hatte absolut nicht das Gefühl etwas tun zu müssen. Ein Name schwirrte ihm durch den Kopf. Melina. Unsicherheit überfiel ihn. „Melina? Bist du real? Warst du es einmal?“, huschte ihm kraftlos über seine Lippen. Nach diesem Satz war er sich sicher. Er war sich im Klaren darüber, dass jener Traum keine Einbildung war. Erklären konnte er es nicht. Nach weiteren endlosen Minuten stand er vom kalten Boden auf und machte sich daran, sich fertig für die erste Schulstunde zu machen. Er wusste nicht, warum er das machte. Er tat es einfach. Wie so vieles im Leben. Er schritt langsam, mit trägen Schritten in die Küche, wo seine Eltern bereits gemeinsam ihr Frühstück aßen. Das Radio lief. „Mehrere Tausende Tote und noch mehr Verletzte. Wie soll das weitergehen? Sind diese ganzen Toten die Schuld Europas? Die Verteidigungsministerin äußert sich mit folgend-“ Levi schreckte beinahe auf. Vor seinem inneren Auge spielte sich alles erneut ab. Die letzten fünf Stunden durchströmten seine Gedanken. „Guten Morgen, Levi.“, begrüßte ihn seine Mutter, welche gerade eben vom Kaffee nippte. Der Siebzehnjährige ging zum Küchentisch zu seinen Eltern und schaltete das Radio aus. „Das wollte ich mir noch anhören.“, nörgelte sein Vater. „Total uninteressant.“, kommentierte Levi und bereitete sich wie jeden Morgen, die mit Zucker übergesüßten Cornflakes mit Milch in der Schüssel.

Krieg oder



Frieden?

Krieg oder Frieden?

Kapitel 1 Aufbruch in eine neue Welt

„AAAAHH!! Wo bin ich? Was ist das hier?“ „Hallo Fremder. Willkommen in meinem Land. Wir sind freundlich und nett!! Und gar nicht böse, HAHHAH!!“

Piep!! Piep!! Piep!!

„Was? Zum Glück, es war nur ein Traum.“ *Stimmt, das dachte ich auch. OOOH, Entschuldigung, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin der Erzähler, ich werde dich durch die Geschichte führen, aber weiter mit der Geschichte.* „Cheila! Es gibt Frühstück!“ - „Ich komm ja gleich, Mum!“ - „Ok, aber beeil dich, es ist Schule!“ - „Was gibt es Leckeres zu essen?“ - „Eier mit Speck und Toast.“ - „MMMM, lecker!“ - „Aber mach schnell, du musst noch deinen Schulranzen packen.“ - „Ich bin schon dabei.“ - „Hier ist dein Pausenbrot.“ - „Ok danke! Tschüs!“ - „Tschüs!“ *Eine Weile später:* „Hei Freund was geht.“ - „Alles“ - „Komm, setzen wir uns hin.“ - „Nach sechs langweiligen Stunden.“ - „Ich muss zum Bus, Cheila, tschau!“ „Tschau!“ *Ein paar Minuten später.* „Hei, du da! Komm mal her!“ - „Nein, lass mich in Ruhe!“ - „Du kommst jetzt mit, Kleiner! Kleb ihm den Mund zu, Kettensäge.“ - „Klar Mann.“ „Nein, nein lasst mich! **MMMMM!!!!**“ *Nachdem die Männer Cheila ins geheime Labor verschleppt hatten:* „Hei Boss, ich hab ein Test-Objekt für unsere Maschine.“ „Meine Maschine!“ „Oh Entschuldigung Boss, Ihre Maschine.“ „Bringt das Test-Objekt auf das Podest! Und macht ihm das Klebeband vom Mund.“ „Ok Boss!“ „Ok Boss! Komm her, blöder Junge! **RRRRITSCH!**“ „AUA! Das tut weh!“ „Ruhe Junge!“ „OK, ok ich bin ja ruhig.“ „Macht die Maschine an. Mal schauen, ob es funktioniert.“ „Ok Boss!“ „**MMMIEIE!!!** Die Maschine ist an. Soll ich den Standknopf drücken?“ „Nein, das mach ich!“ Klick, die Maschine wird aktiviert, aufgeladen und Schluss. „AHHH, wo bin ich hier?“ „Du bist im Land der Träume!“ „Cool!“ „Ich weiß, und das Coolste ist, dass wenn du dir etwas vorstellst, es auch passiert.“

„Wow, aber bevor ich das ausprobiere, will ich wissen, wer du bist und wo sind wir vor allem!“ „Ich bin dein inneres Ich und ich bin deinem Kopf.“ „Wenn du in meinem Kopf bist, warum höre ich dich erst jetzt?“ „Weil du im Land der Träume bist. Nur in diesem Universum bin ich bei dir.“ „Cool!“ „Ich weiß.“ „Und was machen wir jetzt?“ „Keine Ahnung, das entscheidest du!“ „Okay, damit ich das richtig verstehe, bin ich jetzt mit einer Maschine in ein anderes Universum geschleudert.“ „Ja, richtig!“ „Und ich kann mir in diesem Universum alles wünschen, was ich will?“ „Ja, so kann man es auch sagen.“ „Gibt es auch andere

Universen?“ „Ja, eines ist das Land der Ängste. Aber da willst du lieber nicht hin, es ist gruselig und unheimlich da und vor allem stehen überall Wachen.“ „Warum stehen da Wachen?“ „Es herrscht seit Jahrhunderten Krieg zwischen dem Land der Träume und dem Land der Ängste.“ „Wow, krass, da will ich lieber nicht hin. Aber lass uns lieber alles anschauen.“ „Gerne, aber davor muss ich dir noch etwas sagen, was ich vergessen habe dir zu sagen: Das Land der Ängste war nicht immer so, früher lebten wir glücklich zusammen, doch dann kam irgendetwas und verschlang die Hälfte des Landes. Diese Hälfte brach ab und wurde zum Land der Ängste!“ „Krass!“ „Ja, ich weiß, aber ich will dich nicht verunsichern. Deswegen gehen wir einfach weiter und gucken uns um, okay?“ „Ja, aber mich würde interessieren, woher du das weißt?“ „Weißt du, ich kann verschiedene Welten sehen, auch von Anfang an.“ „Okay, da das geklärt ist, schauen wir uns um. Wow, wie bunt und fröhlich hier alles ist! Guck mal da vorne, echt toll!“

„Bürger meiner schönen Stadt! Ich bin der Bürgermeister, doch ich habe keine guten Neuigkeiten für euch. Die Dunkelwächter greifen an! Wir müssen uns verteidigen und schützen. Bleibt in den Häusern und sucht dort Zuflucht.“

„Was? Nein, das ist nicht gut, oder?“ „Ja, Cheila, das ist es. Doch wir brauchen noch einen starken Krieger, der uns in der Schlacht hilft.“ „Das wird der Richter entscheiden. Herr Richter, bitte!“

„Bürger, wie ihr sicherlich schon gehört habt, werde ich entscheiden, wer der Krieger ist!“ „Ja, ja,ja!“ „Es wird ...ein Junge...sein mit dem Namen Cheila!“

„Nein, das gibt es nicht! Warum ich?“

„Komm bitte zu mir, Cheila! Ja, er wird es sein! Denn er ist der Auserwählte.“ „Was, ich bin der Auserwählte?“ „Ja, denn du hast die Kraft, Dinge mit deinen Gedanken zu erschaffen. Nun zieh deine Rüstung aus Drachenschuppen an und mach dich bereit!“

Nachdem Cheila und die anderen vorgerückt sind, ging es los.

„Wir sind die Dunkelritter und wir fordern den Auserwählten, sonst werdet ihr vernichtet!“ „Niemals, ihr Dunkelritter, lieber sterben wir, als euch den Auserwählten zu geben!“ „Angriff, Angriff! **AHHHH**, Mann am Boden! Sofort Rettungsdienst hierher!“

„Was soll ich machen? Auch kämpfen? Ich weiß nicht, wie das geht! Einfach zuschlagen?“ „Einfach zuschlagen.“ „Okay!“ „Stell dir was vor, Cheila, Schwert! Rüstung! Schild! Und Angriff!“ Ting, täng, tung, Schild! Teding und Angriff! Ting, täng, tung! „Gebt auf, ihr habt zu viele Verluste!“

„Lasst uns verhandeln!“ „Okay!“ Nach einer langen, langen Verhandlung: „Leider hat es nichts gebracht zu verhandeln, wir müssen wohl weiterkämpfen.“ „Weißt du, nach einer Weile hat man den Dreh raus mit dem Erschaffen.“ „Du meinst...?“ „Ja, Okay, Männer, wir bereiten uns auf den Kampf vor.“ „Okay, los! **AAANGRIFF!** Wand! Schwert! Schild! Bogen! Und **AHHH!**“ „Gib nicht auf, wir haben fast alle eure Krieger geschlagen!“ „Niemals, ihr Hellritter!“ „Na gut, dann Angriff!“ **AAAH!**

Nach einem langen Angriff, viel später: „Wir haben schon wieder gewonnen, gebt auf!“ „Na gut, wir ziehen uns zurück!“

„Jaaa, wir haben gewonnen!“ „Aber freut euch nicht zu früh....“

Fortsetzung folgt!

Leon Mäusbacher, Klasse 6a

Rotwein und Regen

Die Sonne brennt am Himmel niedrig,
eine Welt getönt in Flammenrot
Die heiße Luft ist schwer, ein Sturm zieht auf
und meine Lippen zehren an unserem letzten Kuss.

Bevor du gingst, versprachst du mir
die Welt, den Himmel und alle Sterne.
Doch jetzt ist all das Vergangenheit;
Der Sommer vorüber, genau wie unsere Zweisamkeit.

Die erste Liebe mit 16
Eklipse von Hoffnung und Schmerz
Mama hat mir versprochen alles wird gut,
doch nichts heilt den Bruch in meinem Herz

Damals war ich deine Kleine
mit der die Tage sich wie Jahre anfühlten,
der Cabernet besser schmeckte
- Protagonisten in unserem Mini-Universum.

Die ersten Tropfen beginnen zu fallen.
Du stehst vor mir und deine ausgekühlten Rotweinlippen zittern.
Der Regen wird zur Tarnung für meine Tränen.
Monsterwellen an Erinnerungen brechen über mir zusammen.

Angst vor dem Ertrinken? Oder Angst vor der Zukunft?
Ich weiß es nicht.
Immerhin werden alle Lügen davon gewaschen.
Doch die zerstörte Reinheit bleibt.

Des Himmelstrauer hört nicht auf,
sondern beweint die vergangen Kindheitstage
Gänseblumenkränze verrotten einem zu Füßen
Und markieren meiner ersten Liebe Grab.

Ein winziger Schimmer durchbricht das undurchdringliche Grau
Wegweiser zum Sinn und Zweck
Die Schwalbe mein Treuer Begleiter
Erwachsensein was für ein Realitätscheck.

Emmy Wank
Gymnasium Ernestinum
Q 12

Gleißendes Licht

Jugendliche Unruhe treibt mich aus dem Haus.

Ich breche also auf, setze einen unbeholfenen Fuß vor den anderen und verlasse mit großem Widerwillen mein wohlvertrautes Eigenheim. Wie ich nach kurzer Wanderung auf der hiesigen Straße feststellen muss, haben auch viele meiner mir äußerst unbekannten Nachbarn den Entschluss gefasst, aufzubrechen. Sie sind schon etwas früher als ich in großer Zahl in ihre Gärten zu ein paar alkoholischen Getränken aufgebrochen und wundern sich nun über den ziellos umherwatschelnden Jungen, der sie, wenn auch nur aus Anstand, freundlich grüßt. Sie fühlen sich unwohl mit der durch mich gestörten Privatsphäre und wenden den Blick ab. Der Weg führt mich weiter einen steilen Abhang entlang, als ein etwas achtloser Radfahrer bei dem Versuch, auf Schallgeschwindigkeit zu beschleunigen, beinahe meinen Aufbruch auf unschöne Weise beendet. Nach dem kurzen Schrecken halte ich kurz inne, um diese Zeilen zu formulieren, ehe ich ein anliegendes Waldstück, meine spontan gesetzte Destination, betrete. Ich drehe mich kurz vorher noch einmal herum, um einen letzten Blick auf unsere so stolze Zivilisation zu werfen.

In der Ferne kann man zwei große Türme ausmachen, aus denen weiß-gräulicher Rauch austritt. Er bricht auf in die große Schlacht gegen Menschheit und Natur.

Die Luft ist merkbar frischer geworden und weit und breit sind keine Nachbarn auf Liegestühlen zu sehen. Es wird immer leiser, je weiter ich das natürliche Habitat der Menschen verlasse. Um mich herum ist mehr Leben als auf jeder Straße der Stadt, und doch ist das einzige zu vernehmende Geräusch das Rascheln der durch den Wind bewegten Blätter, als hätte ich den Wald aus einem tiefen Schlummer aufgeweckt. Ich will den Augenblick genießen und kurz rasten, als mein Blick auf einen kleinen Baumbewohner fällt, der mich ebenso verdutzt ansieht. Was mich fasziniert, ist, dass das rote Eichhörnchen ganz bewegungslos auf seinem Ast, der weit außerhalb meiner Reichweite liegt, verharrt. Ich hätte schon längst die Flucht ergriffen, wenn das zerstörerischste und brutalste Wesen des Planeten mir so direkt ins Gesicht starren würde. Aus reiner Selbstbelustigung nehme ich ebenfalls eine starre Haltung ein und so stehen das Eichhörnchen und ich uns für bestimmt drei Minuten gegenüber. Natürlich versagt meine Körperbeherrschung zuerst und nun will ich meine an das Eichhörnchen verlorene Würde in diesem fiktiven Duell wiedererlangen. Ich hüpfte also ruckartig in Richtung meines kleinen Kontrahenten, um das Tier zu verscheuchen. Als das Eichhörnchen das sieht, gibt es als Klügerer auf und verlässt den Duell-Schauplatz über anliegende Äste hüpfend. Nachdem ich diesen Vorfall kurz reflektiere und zu dem Schluss komme, dass mein Verhalten absolut menschlich war, reißt mich ein weit entferntes Hupen eines Automobils aus meinen Überlegungen, was mir den Impuls zur Rückkehr gibt.

Nicht mehr weit weg ist jetzt mein Heim, da muss ich eine ganze Reihe von abgeholzten Bäumen sehen. Sie, die eigentlich aufbrechen sollten in die große Schlacht für Menschheit und Natur, liegen jetzt geschlagen hier. Bitterkeit macht sich breit. Auf einmal bläst der eben noch verspielte Wind mir kalt und scharf ins Gesicht. Verletzen kann er mich nicht, trotz seiner Wut über die ihm geraubten Töchter und Söhne. Trübe trabe ich auf den letzten Metern Pfad, bis der bekannte Asphalt ihn ablöst. Nun finde ich schließlich den Weg zu mir nach Haus, sicher bin ich vor den verurteilenden Böen. Ich denke an das Eichhörnchen und lasse eine Träne über mein Gesicht kullern, dann wird mir unwohl und ich wende mich ab von all dem.

Jetzt brechen die Wolken auf. Gleißendes Licht tanzt in die Welt, gänzlich sorglos scheint es zu sein. Zum Glück steht auch in meinem Garten ein Liegestuhl. Ich gebe mich der tröstenden Mutter des Lebens hin, um ihre Kinder nicht mehr sterben sehen zu müssen. So liege ich also da wie alle anderen und kann mich endlich blenden lassen.

(Theodor Bieling, Q11, Gymnasium Albertinum)

Der perfekte letzte Satz

Maya schulterte ihren Rucksack und warf einen letzten Blick auf das alte Haus. Es sah wunderschön aus, wie die Strahlen der untergehenden Sonne dahinter hervorguckten und es in orangerotes Licht tauchten. Maya grinste und wandte sich wieder der Straße zu. Ihr Schatten hob sich dunkel von dem grauen Asphalt ab und eine leichte Brise verwehte ihr die Haare. Ihr Grinsen wuchs. Hier begann ihre Reise. Auf geht's!

Warte, was? Entsetzt starrte ich auf den letzten Satz. *„Auf geht's!“ Komm schon, Lara, das kannst du besser!* Ich löschte die Wörter wieder und überlegte. Äh... *„Auf ins Abenteuer?“* Das war ja noch schlimmer, das klang wie aus einem Piraten-Buch für 4. Klässler!

„Und, bring mich an den Horizont!“ Oh, nein, warte, das ist aus „Fluch der Karibik“. Frustriert starrte ich auf meinen Laptop und klackerte über die Tastatur. Nur ein Satz. Nur ein einziger Satz trennte mich vom Abschluss meiner Kurzgeschichte. Ein verdammter Satz!

„Das Abenteuer wartet!“ Urgh, bloß nicht! *„Sie würde nie wieder zurückblicken.“*

Zu dramatisch, entschied ich. *Meine Protagonistin geht auf eine Weltreise, sie flieht ja nicht vor einem Monster!*

Wieder klackerten meine Finger über die Tastatur, ohne eine Taste zu drücken. Das konnte doch nicht so schwer sein, es war doch nur ein Satz!

Aber mir wollte einfach nichts einfallen. Alles, was mir in den Sinn kam, klang dämlich. Ich wollte etwas Poetisches Etwas mit Bedeutung. Etwas, das die Abgabe bei Jugend-Schreibt auch wert war. Aber stattdessen war das Beste, das mir einfiel *„Das Abenteuer wartet!“*

Oh Mann...

Mein Blick viel auf die Uhr, die an der Wand hing und ich erschrak. *15.30 Uhr? Ich habe zwei Stunden lang geschrieben?*

Oh Mist, wenn ich nicht in fünf Minuten an der Bushaltestelle war, würde ich meinen Bus nach Hause verpassen! *Mama bringt mich um!*

Hektisch speicherte ich mein Dokument, fuhr den Laptop herunter und steckte ihn in meine Umhängetasche. Das konnte aber auch nur mir passieren! Dabei hatte ich mir doch extra einen Wecker auf meinem Handy gestellt, damit ich rechtzeitig losging. Warum hatte das nicht funktioniert?

Ich zog im Laufen mein Handy aus der Hosentasche und schaltete es ein oder, na ja, versuchte, es einzuschalten. Der Bildschirm blieb erst schwarz, dann leuchtete ein Symbol auf.

Kein Akku.

Schei---benkleister!

Das war der schlimmste Tag meines Lebens!

Ich hastete durch die Bücherregale und verlies eine Minute später die Bibliothek. Draußen hatte es angefangen zu regnen und dicke Tropfen klatschten mir auf den Kopf. Eine Jacke hatte ich natürlich auch nicht dabei. Warum auch, im Hochsommer? Ich drückte mir die Tasche mit dem Laptop vor die Brust und begann, meine Schritte zu beschleunigen. Besonders sportlich war ich noch nie gewesen,

das bestätigten meine Sportnoten nur allzu sehr. Immer wieder liefen Leute an mir vorbei, die sich vor dem plötzlichen Wolkenbruch in Sicherheit bringen wollten. Einer von ihnen lies eine Aktentasche fallen und tausende, dicht bedruckte Blätter flatterten im Wind davon. Eine Frau versuchte erfolglos, ihren sturen Hund dazu zu bringen, sich mit ihr ins Trockene zu bewegen. Dabei fluchte sie wütend. Ihrem Haustier schien das gar nichts auszumachen, er genoss als einziger die ungeplante Dusche. An anderen Tagen hätte ich darüber gelacht, aber heute war ich zu sehr damit beschäftigt, einen Bus zu erwischen. Der Regen wurde schlimmer, bald goss es wie aus Eimern und ich war bis auf die Knochen durchnässt. Ich rannte durch die Straßen, zwängte mich an einer Gruppe rauchender Jungs vorbei und überholte einen Mann, der mit seinem Regenschirm kämpfte. Doch es brachte nichts. Als ich an der Haltestelle ankam, sah ich nur noch die leuchtenden Rücklichter meines Busses, die mir ein lautes „Bätsch!“ zu zurufen schienen.

Oh man...

Erschöpft lies ich mich auf einen der metallenen Sitze fallen. Wenigsten war es hier trocken.

„Na ganz toll...“ sagte ich zu niemandem Bestimmten und starrte auf die leere Straße. Erst die Fünf in dem Mathetest, den wir heute zurückbekommen hatten, dann fiel mir der passende letzte Satz für meine Geschichte nicht ein, mein Handy gab den Geist auf und den Bus hatte ich auch verpasst. Außerdem war ich klatschnass und fror. Kacke!

Ich guckte auf den Fahrplan der Haltestelle. Der nächste Bus in Richtung meines Zuhauses ging erst in etwa einer halben Stunde. Na ganz toll, heißt das jetzt etwa, ich muss eine halbe Stunde hier sitzen und warten?!

Anscheinend schon. Ich seufzte und sah mich um. Auf der anderen Straßenseite gab es ein kleines Café. *Okay, das ist doch was Gutes! Bleib positiv, Lara!* Ich versuchte ich mich selbst aufzumuntern, was nicht wirklich klappte. Aber immerhin, ich konnte in diesem Café warten, bis mein Bus kam. Vielleicht hatte ich auch noch genug Geld, um mir eine heiße Schokolade zu kaufen. Das war genau das, was ich jetzt brauchte.

Entschlossen stand ich auf und sah nach links und rechts. Kein Auto. *Okay... Eins...Zwei...Drei!*

Ich sprintete los. Sofort empfing mich wieder der Regen und ich versprach mir selbst, heute Abend ein schönes Bad zu nehmen. *Urgh, ist das kalt!*

Ich überquerte die Straße in Richtung des Cafés. Die Schiebetüren öffneten sich und ich kam schlitternd zum Stehen. Im Innerem war es etwas wärmer und es roch nach Kuchen und Kaffee. Aus einem Lautsprecher spielte „Call me maybe“. Das war auf jeden Fall besser als im Regen in einer Bushaltestelle zu sitzen.

Es waren nicht mehr viele Tische frei, genau genommen nur noch einer. Es war ein Tisch mit einer Vierer-Bank, der ganz hinten vor einem Fenster stand, durch das man die Bushaltestelle gut sehen konnte. Perfekt! Ich lies mich auf die Bank fallen und rutschte bis nach hinten durch, meine Tasche fand neben mir Platz.

Ich sah die Karte durch, zählte die losen Münzen in meiner Geldbörse und bestellte mir zehn Minuten später einen kleinen Kakao. Dann zog ich meinen Laptop aus der Tasche und bemerkte erleichtert, dass er nicht nass geworden war.

Ich öffnete erst Word, dann meine Kurzgeschichte und starrte den Bildschirm an, als würde ich ihn so dazu bringen können, den perfekten letzten Satz von alleine auszuspuken.

Okay... Ein Satz, Lara, ein Satz...

Ich legte den Kopf in den Nacken und seufzte. Das ist doch dumm. Es konnte doch nicht sein, dass meine Geschichte an einem Satz scheiterte! Ein verdammter Satz!

Ich begann wieder zu tippen, alles, was mir gerade einfiel, und dann löschte ich es wieder, weil es mir nicht gefiel. Bestimmt weitere zehn Minuten saß ich vor meinem Laptop und überlegte, während ich hier und da noch ein paar Rechtschreibfehler korrigierte und ein paar Wörter austauschte. Ich wurde von einer Kellnerin aus meiner Konzentration gerissen, die den Kakao brachte. Kaum dass ich einen Schluck nahm, verbrannte ich mir die Zunge.

„Scheiße...“, murmelte ich und stellte die Tasse ab. Auch das noch.

Ich wartete, bis sich der Schmerz in meinem Mund gelegt hatte und trank dann noch einen Schluck, dieses Mal vorsichtiger. Das war besser.

Ich starrte wieder auf den Text vor mir und seufzte.

„Überhaupt...“ brummelte ich genervt. „Aufbruch...Was ist das überhaupt für ein Thema? Wem fällt denn ein guter letzter Satz zum Thema „Aufbruch“ ein?“, beschwerte ich mich bei niemandem Bestimmten. Aber ich hatte auch ein gutes Recht, mich zu ärgern. Das war definitiv der schlimmste Tag meines Lebens und –

„Entschuldigung, junge Dame?“

Was?

Ich drehte den Kopf zur Seite und starrte in das Gesicht eines älteren Mannes. Er hatte faltige Haut und ein weißes Büschel Haare auf dem Kopf. Mit seiner hellbraunen Anzughose, der Strick-Weste und der Krawatte vertrat er die typische Opa-Klischee-Fraktion. Dass er außerdem einen hölzernen Gehstock bei sich hatte und mich mit einem gutmütigen Lächeln ansah, machte das Ganze auch nicht besser.

„Äh. Hallo...?“, antwortete ich und blickte fragend zurück.

„Würde es dich stören, wenn ich mich eine Weile zu dir setzten würde? Alle anderen Tische sind besetzt.“ Er lächelte wieder. Vermutlich sollte mir ein fremder, alter Mann, der mich aus dem nichts angesprochen hatte, den ich nicht kannte und der mich außerdem einfach so duzte, merkwürdig vorkommen, doch gerade war mir das so ziemlich egal. Ich zuckte also nur mit den Schultern und deutete auf die freie Bank mir gegenüber.

„Mich stört's nicht, setzen Sie sich ruhig!“

„Vielen Dank.“

Er setzte sich auf die freie Bank und lehnte seinen Gehstock gegen den Tisch. „Schönes Wetter heute, nicht wahr?“

Ich zog eine Augenbraue hoch und blickte aus dem Fenster. Draußen regnete es immer noch in Strömen.

„Äh, wenn Sie meinen...“, antwortete ich und der Mann kicherte.

„Oh ja, ich liebe den Regen. Das zeigt uns, das selbst Mutter Natur mal einen schlechten Tag haben kann.“

So hatte ich das noch nie gesehen... Aber es war ein schöner Satz, vielleicht sollte ich mir den merken.

„Das ist eine schöne Sichtweise“, sagte ich und nahm einen weiteren kleinen Schluck von meinem Kakao.

„Ja, nicht wahr? Und, Kind, warum hast du einen schlechten Tag?“

Ich blinzelte verwirrt und stellte die Tasse ab. „Woher wissen Sie das?“

„Nun,“ er lächelte weiter und erinnerte mich dabei irgendwie an Albus Dumbledore aus Harry Potter. „Du sitzt allein in einem Café, starrst erst auf deinen Computer, dann an die Decke und machst wütende Gesichtsausdrücke.“

„Oh...“ murmelte ich und seufzte. „So offensichtlich?“

„Ja.“

Ich seufzte erneut, bevor ich antwortete.

„Ich bin wohl einfach mit dem falschen Fuß aufgestanden.“

Ich wollte dem armen Kerl eigentlich nicht meine gesamte Leidensgeschichte erzählen, aber er schien mit meiner Antwort ganz und gar nicht zufrieden und zog eine Augenbraue hoch.

„Und weiter?“, fragte er.

„Und mir fällt kein passender letzter Satz ein.“

„Letzter Satz?“

„Jap.“ Ich ließ das „P“ ploppen, während ich erneut die Tasse an meinem Mund hob. Inzwischen war der Kakao beinahe auf eine trinkbare Temperatur abgekühlt. „Jedes Jahr gibt es einen Schreibwettbewerb und dieses Jahr habe ich mich kurzfristig entschlossen, daran teilzunehmen. Abgabe ist morgen und das wäre eigentlich gar kein Problem, wenn mir nur endlich der perfekte letzte Satz für meine Geschichte einfallen würde.“

Und jetzt hatte ich es ihm doch erzählt. Ich seufzte und klackerte wieder untätig auf meiner Tastatur herum, bevor ich weitersprach.

„Das ist so frustrierend! Es ist nur ein Satz, ein einziger! Das kann ja wohl nicht so schwer sein!“

Der alte Mann lächelte mich an.

„Muss dein letzter Satz denn unbedingt perfekt sein?“

„Ja!“, erwiderte ich heftiger, als ich es eigentlich wollte. „Einmal ein blöder Ausdruck irgendwo im Text? Das kann man schnell vergessen, aber der letzte Satz ist das letzte, was der Leser der Geschichte im Kopf hat. Es muss perfekt sein!“

Oder zumindest hat das meine Deutschlehrerin irgendwann mal gesagt. Wieder lächelte der Mann, was mir langsam auf die Nerven zu gehen begann.

„Finden Sie das etwa lustig?“, wollte ich wissen und starrte ihn über den Tisch hinweg an.

„Oh, keineswegs!“, kam die beruhigende Antwort und sofort fühlte ich mich schlecht, ihn so angefahren zu haben. *Verdammt, Lara, nur weil du einen schlechten Tag hast, musst du nicht gleich alle um dich herum vergraulen.*

Ich gab mir eine geistige Ohrfeige und öffnete den Mund zu einer Entschuldigung, aber der Mann kam mir zu vor.

„Du musst dich nicht entschuldigen. Jeder wird mal grantig.“

„Heißt aber nicht, dass das gerechtfertigt war“, will ich eigentlich sagen, doch wieder ist der Mann schneller.

„Was ich sagen wollte, war: Dein letzter Satz muss nicht perfekt sein. Nur etwas, das von Herzen kommt.“

Okay. Das war definitiv der dümmste Rat, den ich je gehört hatte. Aber ich war heute schon unhöflich genug und der Mann ist so nett zu mir, dass ich das nicht laut sagte und ihn nur ein wenig planlos ansah. Ich versuchte, mir in meinem Kopf eine gute und vor allen Dingen nette Antwort zu überlegen, doch schon wieder kam er mir zuvor.

„Ich weiß, dass du mit diesem Rat wahrscheinlich nicht sehr viel anfangen kannst.“ Damit hatte er recht. „Aber denke einfach ein wenig darüber nach!“

Wieder wusste ich nicht, was ich sagen sollte.

„Und übrigens: Ich glaube, dein Bus ist da.“

Was?

Ich sah aus dem Fenster und tatsächlich: Da kam ein Bus vom Ende der Straße. Mist, wenn ich den auch noch verpasste, dann würde ich irgendetwas schlagen und es war mir egal, was.

Schnell zog ich ein paar Münzen aus meiner Geldbörse, zählte sie und legte sie auf den Tisch.

„Können sie die der Kellnerin geben? Das sollte so passen, Wechselgeld können Sie behalten.“

Er lächelte.

„Werde ich machen. Einen wunderschönen Tag noch, junge Dame.“

„Ihnen auch. Auf Wiedersehen!“

Damit sprang ich auf, der Kakao war vergessen. Ich schnappte mir meine Tasche und den Laptop und verlies eilig das Café.

Draußen war der strömende Regen zu einem schwachen Nieseln abgeklungen und es war deutlich wärmer geworden. Ich erreichte den Bus gerade noch rechtzeitig, bevor sich die Türen schlossen. Der Fahrer sah mich genervt an, als er mir das Rückgeld für meine Fahrkarte gab. Ich fand einen freien Platz weiter hinten im Bus, direkt hinter einem glatzköpfigen Mann, der seine Zeitung las. Als ich aus dem Fenster in Richtung des Cafés blickte, fand ich den Platz, an dem ich gesessen hatte, leer vor. Der Mann war verschwunden. Huch, für so einen alten Herren war er aber schnell auf den Beinen!

Auf dem Weg nach Hause dachte ich über seine Worte nach.

Mein letzter Satz muss nicht perfekt sein, er muss nur von Herzen kommen.

Das war so kitschig, dass es aus einem 400-Seiten Roman kommen könnte.

Doch irgendwie...

Vielleicht hatte mein mysteriöser Helfer recht...

Meine Worte mussten wirklich nicht perfekt sein, sondern nur von Herzen kommen.

Ich grinste leicht, als ich das dachte. Eigentlich behauptete ich immer von mir, kein besonders kitschiger Mensch zu sein. Doch hier saß ich und dachte darüber nach, dass meine Worte „von Herzen

kommen“ müssen. Ich kam mir vor wie die Hauptfigur einer klischeehaften Liebesgeschichte, die nach langem Hin-und-Her endlich erkennt, wer ihr Traumprinz ist.

Als ich etwa eine halbe Stunde später nach Hause kam, empfing mich meine Mutter. Sie war furchtbar aufgeregt, weil ich so spät kam und sie nicht angerufen hatte. Ich würgte sie mit dem Argument ab, dass ich noch etwas Wichtiges für die Schule zu tun hatte, was aus einem bestimmten Blickwinkel ja auch stimmte, und verschwand in meinem Zimmer.

Wieder klappte ich den Laptop auf, doch dieses Mal haderte ich nicht lange. Meine Finger begannen, regelrecht über die Tastatur zu fliegen.

Auf einmal war es, als würden die richtigen Wörter von ganz alleine auf dem Bildschirm erscheinen.

Nein, dachte ich, keine richtigen Wörter! Nur Wörter, die von Herzen kommen!

Der Gedanke zauberte mir ein Grinsen auf das Gesicht und ehe ich mich versah, war die Geschichte fertig.

Ich starrte ein paar Sekunden wortlos auf meinen Laptop, die Finger noch zum Schreiben erhoben.

Ich war fertig.

Der letzte Satz war genau vor mir.

Er war nicht perfekt, bei weitem nicht, aber er kam von Herzen. Es war ein bisschen so, als hätte ich all meine Freude am Schreiben in eine kleine Kiste gepackt und sie dem Leser direkt vor die Nase gesetzt.

Schon wieder so eine kitschige Umschreibung...

Mein Grinsen wuchs, als ich, immer noch ein wenig sprachlos, meinen Finger über das Mousepad klickte.

Dokument speichern.

Wow. Das war ein verdammt gutes Gefühl!

Übrigens: Mir war nicht aufgefallen, dass ein alter Mann mit Gehstock niemals so schnell aus diesem Café hätte verschwinden können oder dass ich ihm nie gesagt hatte, dass ich auf einen Bus wartete. Woher er das also wusste? Nun, das ist eine Frage für eine andere Geschichte...

Hannah Roth, 8b, Casimirianum